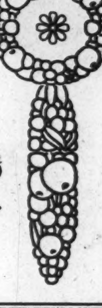
Unser Blatt



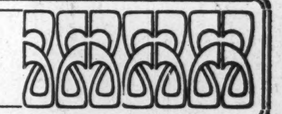
Christliche Monatsschrift,

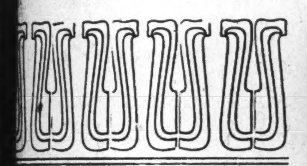
herausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Bundeskonferenz der Mennonitengemeinden der SSSR in Moskau 1925.

„Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit."

Jahrgang. | Nr. 3. | Dezember 1926.

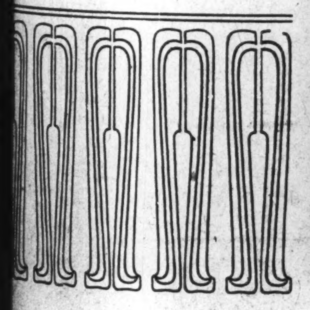
Licht und Wahrheit.





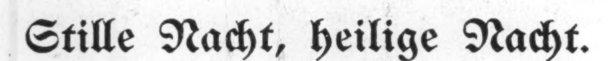
Der Heiland ist euch
heut geboren!"
s galt nicht jenen Hirten
bloß;
gilt auch uns, ob auch
verloren
Schuld wir wären noch
so groß.

rum laßt uns dankend
jubilieren,
laut es unser Mund
vermag,
d mit den Engeln
triumphieren,
ß einstens kam ein
Weihnachtstag!





Weihnachtsengel. Nach dem Gemälde von Walter Firle.



Stille Nacht, heilige Nacht.

— ☆ —

Was tönt so wundersamer Klang,
so feierlich Geläute?
Die Glocken rufen das Tal entlang:
's ist Weihnacht, Weihnacht heute!

O juble mit, du Menschenherz!
Laß fahren das Leid, vergiß den Schmerz,
geh auf in selger Freude!
's ist Weihnacht, Weihnacht heute.

Was schlägst du, Herz, so sehnend laut?
Und ruhst und rastest nimmer?
Hast doch der Liebe einst vertraut,
und Liebe waltet noch immer:

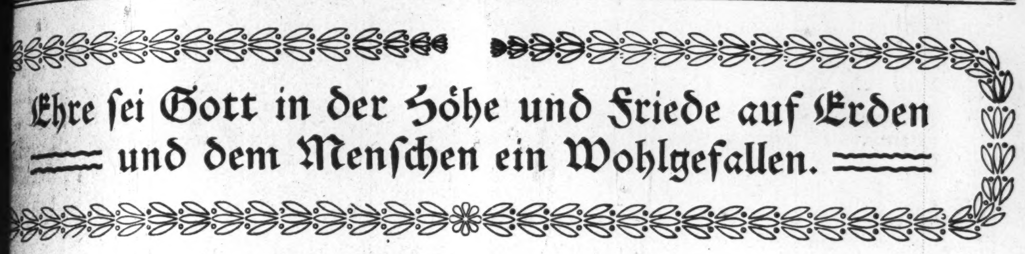
Zur Erde schwebt der Engel Schar,
das schimmert und leuchtet
so wunderbar —
weißt du, was es bedeute?
's ist Weihnacht, Weihnacht heute!

O Weihnachtszeit, du selge Zeit —
laß mich in deinen Wonnen
genesen von allem Erdenleid!
O laß mein Herz sich sonnen

in deinem Lichtglanz, du Lichtbaum,
und träumen den süßesten Kindertraum
von Liebe, Frieden, Freude —
's ist Weihnacht, Weihnacht heute!

J. Claus.





Der Weg zu Gott.

(Matth. 18, 3.)

In einem seiner Gedichte wendet sich Fried- Nitzsche, der sich den Antichristen nannte, das Christentum aufs entschiedenste ver- und bekämpfte, voll tiefer Sehnsucht an „unbekannten Gott":

„Noch einmal, eh' ich weiter ziehe
und meine Blicke vorwärts sende,
heb' ich vereinsamt meine Hände
zu dir empor, zu dem ich fliehe,
dem ich in tiefster Herzenstiefe
Altäre feierlich geweiht,
daß allezeit
mich deine Stimme wieder riefe.
Darauf erglüht tief eingeschrieben
das Wort: dem unbekannten Gotte!
Sein bin ich, ob ich in der Frevler Rotte
auch bis zur Stunde bin geblieben,
sein bin ich — und ich fühl die Schlingen,
die mich im Kampf darniederzieh'n
und — mag ich flieh'n —
mich doch zu seinem Dienste zwingen.
Ich will dich kennen, Unbekannter,
du tief in meine Seele greifender,
mein Leben wie ein Sturm Durchschweifender,
du Unfaßbarer, mir Verwandter!
Ich will dich kennen, selbst dir dienen..."

Klingt aus den Versen nicht ein dumpfer herben Schmerzes, bitterer Enttäuschung, ger Sehnsucht heraus? Erinnert dieser nicht an das qualvolle Fragen und Ru- des Psalmisten: „Wie der Hirsch schreiet frischem Wasser, so schreiet meine Seele, zu dir! Meine Seele dürstet nach Gott, dem lebendigen Gott; wann werde ich kommen, daß ich Gottes Angesicht ue?" So seufzt und klagt der Psalmist jenen Jahrtausenden, und das ist auch noch der Schrei eines jeden gottsuchen- Menschenherzens, das in der weiten, wei- Welt keine lösende Antwort auf die vielen gen und Rätsel des Lebens finden kann. er Schrei nach Gott ist bis heute nicht ummt und wird auch nicht verstummen, nge die Menschheit nach Licht und Wahr- streben wird. Mögen sie sein Dasein leinen, mögen sie ihn leugnen wollen, tief Innern bohrt brennender Schmerz ihre nde Seele: die Sehnsucht nach Wahrheit, die Sehnsucht nach Gott. Doch wie will man die Wahrheit finden, wenn Gott tot ist? Gott ist die Wahrheit. Ihn mußt du suchen, dann findest du die Wahrheit.

Wo ist der Weg? Wer kann ihn weisen?

Jesus, dein Herr, der von Gott gekommen und zu Gott gegangen ist. Er kann ihn weisen, und er hat's getan: „Werdet wie die Kinder", sagte er einst zu seinen Jüngern. Das ist der Weg. Und Weihnachten erinnert an diesen Weg, das heilige Weihnachtsfest mit seinem würzigen Tannenduft, mit seinem hellen Lichterglanz und seiner fröhlichen Kinderwelt. Weihnachten ist das Fest der Kinder. Mit strahlenden Gesichtern, mit lachenden Lippen, mit leuchtenden Augen bewundern sie den glitzernden Christbaum und jubeln, und singen in heller Kinderfreude: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!"

„Werdet wie die Kinder". Tritt im Geiste an die Krippe zu Bethlehem. Da liegt im düstern Stall auf Heu und Stroh ein Kindlein zart und klein. Das Kindlein ist Gottes Liebesgabe. Wie wir unsern Kindern, so hat Gott uns eine Weihnachtsgabe bereitet. Dieses Kind schenkt uns Gott, „auf daß alle die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben". Wir schenken unsern Kindern zerbrechliche Gaben und vergängliche Güter, der himmliche Vater schenkt uns in seinem Sohne ein unvergängliches Gut. (Jesajas 9, 5—6.) Kannst du das fassen? Kannst du dich darüber freuen? Du hast Grund genug dazu. Dieser Heiland, den du als schwaches Kind in der Krippe siehst, hat eine merkwürdige Macht: er kann die Menschen aus ihren tiefsten Nöten herausretten.

Und welches sind die tiefsten Nöten eines Menschenherzens? Sie heißen Sünde und Tod. Sie sind für alle Menschen da. Sie erwachsen für Reiche und Arme, für Könige und Bettler, und machen sie tief, tief unglücklich. Nicht wahr, und auch du fühlst dich so unglücklich, so unbefriedigt? Wo ist der Weg zum Glück, zum dauernden Glück? „Werdet wie die Kinder"! Glaube wie die Kinder. Du hast über

den Glauben viel reden und predigen hören, aber du kannst es bis heute nicht fassen, was Glauben ist. Nun das bloße Hören, Wissen und Reden über den Glauben hilft uns nichts. Und wenn wir die ganze heil. Schrift auswendig wüßten, und wenn wir's tausendmal hörten: „Euch ist heute der Heiland geboren", so hilft es uns nicht! Der Weg zum Glauben heißt: „Werdet wie die Kinder"! Wir müssen es machen, wie die Kinder bei der Weihnachtsbescherung. Wenn der Christbaum im hellen Lichtermeer erstrahlt, wenn die Kinder frohgemut mit Sang und Klang in die Stube treten, dann lassen sie sich's nicht bloß sagen: „dort sind deine Geschenke", sie sehen sie auch nicht nur von ferne an, nein, ohne sich lange zu besinnen, ohne auch nur einen Augenblick an des Vaters Wort zu zweifeln, ob die Gabe ihnen gilt, eilen sie hin, ergreifen das Geschenk und jubeln: „das hat mir der Vater geschenkt". So handle auch du. Werde wie ein Kind und mache es wie sie mit der großen Christbescherung, die dir dein Vater im Himmel bereitet hat. Eigne dir doch den Heiland an. Das ist ja eben Glauben. Glauben heißt mit dem Herzen das ergreifen, was die göttliche Gnade uns aus Liebe darreicht. Und was ist es? Das Kind in der Krippe, das der Engel den Heiland der Welt nennt, das die Weisen anbeten, das zu sehen der greise Simeon sich selig preist. Das Kind ist Gottes Sohn, der später auf Golgatha sein Leben ließ zur Erlösung auch für **dich**. Kannst du das fassen? Oder will der nagende Zweifel den schwachen Glauben hindern? „Werdet wie die Kinder"! Ein Kind zweifelt nicht an dem, was der Vater sagt. Das Kind glaubt fest: der Vater lügt nicht, er kann nicht lügen! Nun und unser Vater im Himmel, der die vollkommene Wahrheit ist, hat bezeugt, daß dieser sein Sohn in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen und den friedelosen Herzen Frieden zu bringen. „Werdet wie die Kinder"! Ein Kind glaubt, ohne zu zweifeln, und kommen ihm doch die Zweifel, dann wendet es sich zu keinem andern als an den Vater, seine h[…] Autorität. So trage auch du alle dein[…] denken, alle deine Kämpfe zu deinem hi[…] schen Vater. Sage ihm alles, was di[…] drückt. Und halte fest an diesem Gebet. [...] Kind hält fest an dem, was es betet. [...] einmal so zu Gott, wie du es in deiner [...] heit getan — in vollem Vertrauen. [...] nicht müde zu kämpfen den heiligen G[…] kampf, bis auch du mit voller Gewißheit [...] kannst: „Die heilsame Gnade Gottes ist [...] mir erschienen. Herr Jesus, du hast auch [...] Vergebung, Friede, Leben und Seligkeit geb[…] Ja meine Augen haben den Heiland ge[…] **Ich habe Gott gefunden.** Ich danke d[…]

Ja, das wollen wir uns merken. W[…] wir rechte Kinder unseres Vaters sein, so[…] fen wir das Danken nicht unterlassen. D[…] kein rechtes Kind seines Vaters, das über [...] Nehmen das Danken versäumt. Das ab[…] der rechte Dank, der zur Tat wird. Wollen [...] Gott danken für seine Liebe, so lasset uns [...] was ihm gefällt: Liebe üben an unsern [...] sten, Witwen und Waisen helfen in ihrer T[…] sal, in steter Verbindung — durch Wortbet[…] tung und Gebet — mit ihm bleiben und [...] Kreuz geduldig tragen. Und wo wollen [...] uns die Kraft zu dieser Tat holen? Bei [...] der sie allein geben kann — bei Jesu. Ur[…] wird helfen. Er fordert nicht nur auf: „[…] det wie die Kinder", er zeigt nicht nur [...] Weg, wie man das wird, nein, wer sich [...] ganz anvertraut, dem will er Führer und H[…] sein, daß er schließlich zu der seligen Erken[…] eines Johannes gelangt: „Sehet, welch[…] Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir [...] tes Kinder sollen heißen."

Diese Erkenntnis will das heil. Weihna[…] fest in uns wecken. Das ist der Sinn der W[…] nacht. Weihnacht ist nicht nur das frohe [...] der Kleinen, es erinnert uns, die wir des H[…] sind, daran, daß in der heiligen Nacht der N[…] Gott seine wunderbare, tiefe und heilige [...] uns Menschen geoffenbart hat in der Ge[…] seines Sohnes, durch den wir zu seinen Kin[…] geworden sind. Ihm allein die Ehre.



Die frohe Botschaft im deutschen Liede.

Singt, ihr heilgen Himmelschöre,
singt zu Gottes Ruhm und Ehre!
Und du, Erde, nimm zu Ohren:
Gottes Sohn ist Mensch geboren.

ur Weihnachtszeit gehören Weihnachts-
Sie sind der duftende Weihrauch der
nacht. Das Lied stimmt unser Herz auf
echten Weihnachtston. Das klingt und
bringt Freude in ein jedes Herz. „O du
he, o du selige, gnadenbringende Weih-
zeit.“ Das sind Freudenklänge vergan-
Jahrhunderte. Sie stimmen alle zu Lob
Dank unserem allmächtigen Gott und

Dies ist die Nacht, da mir erschienen,
des großen Gottes Freundlichkeit;
das Kind, dem alle Engel dienen,
bringt Licht in meine Dunkelheit.
Und dieses Welt- und Himmelslicht
weicht hunderttausend Sonnen nicht.

o sang der fromme Liederdichter K. F.
enhöfer (gest. 1685) und wollte damit
junge und alte Christenherz einführen in
ht tiefe Freude der Weihnacht:

Welt ging verloren, Christ ist geboren,
freue, freue dich, o Christenheit.

Manchem, der dieses liest, ist vielleicht gar-
nach Freude zumute: die Sorgen und
erzen des Lebens wollen die Freude im
n ersticken. Aber meint ihr, daß die
Gerhardt, G. Tersteegen, N. Herrmann
ie andern mit den Sorgen und Schmer-
dieses Lebens nicht hart zu kämpfen ge-
haben? Ob sie unter den vielen Nöten
30-jährigen Krieges, unter den mannig-
n Entbehrungen ihrer Zeit besonders in
enstimmung waren? Die Not klingt
ihre Lieder hindurch.

Wenn oft mein Herz in Nöten weint
und keine Ruh kann finden,
rufst du mir zu: ich bin dein Freund,
ein Tilger deiner Sünden,
dein Fleisch und Blut, der Bruder dein;
du sollst ja guter Dinge sein,
ich zahle deine Schulden,

so singt Paul Gerhardt in einem seiner Weih-
nachtslieder (sieh einmal nach, im welchem
Liede diese Verse stehen) und sagt doch:

„Ich sehe dich (Herr) mit Freuden an
und kann nicht satt mich sehen.“

Es ist dieses eine Freude, die nicht von
der äußeren Gestalt des menschlichen Lebens
abhängig ist; es ist dieses eine Freude am
inneren Erleben, an einer Tatsache, die uns
keine Not, kein Schmerz nehmen kann.

Nun so weicht, ihr Trauergeister,
vor dem holden Freudenmeister!
Schwindet all, ihr bangen Sorgen,
meine Seel ist wohl geborgen.
(A. Knapp.)

So vergesset einmal eure äußere Lage, ihr
Bekümmerten und Traurigen, und ihr Fröh-
lichen werdet innerlich einmal ganz still; und
nun hört zusammen auf die herrliche Him-
melsbotschaft, die jedem viel zu sagen hat:

„Stille Nacht, heilige Nacht!
Hirten erst kund gemacht;
durch der Engel Hallelujah
tönt es laut von fern und nah:
Christ, der Retter, ist da!“
(F. Gruber, gest. 1863.)

Hörst du es, Menschenherz: Christ, dein
Retter, ist da! Er ist auch dir erschienen.
Er will auch dir helfen in deinem schweren
Kampf mit Sünde und Not. Er bietet dir
seine Liebe an. So tue ihm doch dein Herz
auf mit seiner Sünd' und Schuld, „dein Jesus
will sie decken mit seiner Lieb und Huld“.
O so falte auch du deine Hände in dieser
trauten heiligen Weihnachtszeit zum innigen
Gebet und sprich mit dem frommen Lieder-
dichter Tersteegen:

„Treuer Immanuel, werd' auch
in mir nun geboren!
Komm doch, mein Heiland,
denn ohne dich bin ich verloren!
Wohne in mir, mach mich
ganz eines mit dir,
Der du mich liebend erkoren!“

Und du wirst gesegnete Stunden erleben.

Nicht was wir geben, sonder wie wir es geben, bestimmt den Wert der Gabe. Nur wahre Nächstenliebe adelt die Wohltätigkeit.
Fr. v. Weech.

Warum feiern wir Weihnachten am 25. Dezemb

Die alte christliche Kirche hat das Datum des Weihnachtsfestes nicht willkürlich festgelegt, sondern sich dabei von ganz bestimmten heilsgeschichtlichen Gesichtspunkten leiten lassen. So in der morgenländischen Kirche, bei der Festlegung des 6. Januars, der anfangs als Weihnachtsfest gefeiert wurde. Man ging von dem Gedanken aus: Ist der erste Adam am sechsten Tage der ersten Weltenwoche von Gott geschaffen worden, dürfte da nicht auch der Geburtstag des zweiten Adam auf den sechsten Tag des ersten Monats nach dem römischen Rechnungsjahre fallen?..

Im Festverzeichnis der abendländischen römischen Kirche wird des Weihnachtsfestes im Jahre 354 zum erstenmale Erwähnung getan, und ein Gesetz Kaiser Justinians legt dasselbe auf den 25. Dezember fest.

Warum gerade auf diesen Tag? Nach einigen, weil dieses der Tag der Sonnenwende sei und von den Heiden festlich begangen wurde; nach andern war es die Folge der auf mystischen Berechnungen und prophetischen Andeutungen beruhenden Annahme, die den 25. März als Tag der Empfängnis bezeichnete. Tatsache, und zwar wie die Gelehrten behaupten, eine geschichtlich festgelegte Tatsache ist, daß bei der römischen Kirche das **Datum der Geburt Christi** schon lange vorher feststand, bevor man noch an die **Feier** des Geburtstages Jesu dachte, die Sonnenwende oder den Geburtstag der Sonne dabei aber ganz und gar nicht in Betracht genommen wurde. Wenn man gerade den **25. Dezember** festlegte, so dachte man vielmehr an die Worte des Propheten Haggai 2, von 11 der da spricht (nachlesen, bitte), V. 18 lautet: „von diesem Tage an und zuvor, nämlich von dem **undzwanzigsten Tage des neunten M** bis an den Tag, da der Tempel des gegründet ist, V. 19: **„aber von diesem an will ich Segen geben"** — also ein sonderen Segen nach der Zeit der großen Der neunte Monat nach jüdischer Zeitre entspricht unserm zwölften, dem Deze Nach den engen Beziehungen aber, in w das profetische Wort von der Grundsteinl des Tempels zu dem Leibe Christi als geistigen Tempel steht, lag es der Kirch zunahe, hier eine Weissagung des Ge tages des Herrn zu finden. Man rechnete für Christi Geburt die Nacht vom 24. a 25. Tag des neunten Monats, des jü Kislev, der unserm Dezember gleich k Ebenfalls feierten auch die Juden vom Kislev ab acht Tage lang das Fest des T das Kirchweihfest, wie Luther übersetzt, Andenken an die von Judas Makkabä Jahre 165 vor Christi durchgeführte Rein des Tempels, nach all den Verunreinig desselben durch die Heiden, welche die solange beherrschten.

Auch eine alte jüdische Tradition b daß der Messias im Monate Kislev ge werden solle. (Nach Dächsel.)

Somit nicht von heidnischen Gebrä sondern von rein biblischen Gesichtsp ließ man sich leiten, als Weihnachten v 1700 Jahren als Geburtsfest Christi au 25. Dezember festgelegt wurde.

Darum weg mit der **Sonnenwende** dem **Sonnengott** — im Mittelpunkte christlich kirchlichen Lebens steht allein **Bibel.**

* * *

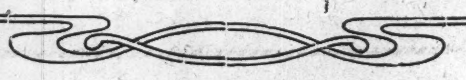
Weihnacht ist's, das Fest des Gebens —
seinen eingebornen Sohn,
als das Pfand des ewgen Lebens,
gibt uns Gott vom Himmelsthron.

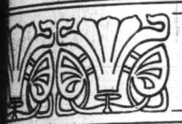
Und du fragst: was soll ich geben?
Schenken in der Weihnachtszeit?
Da die arme Welt voll Beben
Überall um Hilfe schreit?



Schenke Liebe allerorten
wo die Not um Beistand fleht,
Liebe, die nicht nur in Worten,
sondern in der Tat besteht.

W. Horn.





Geschichtliches.



Bericht über die 400-jährige Jubiläumsfeier der Mennoniten oder Taufgesinnten.

Vom 13.—16. Juni 1925. Basel — Zürich.

(Fortsetzung.)

weitens möchte ich hinweisen auf den der sozialen und andern **Liebesarbeit** amen **und Geiste Christi.** Es wird eistliche Leben der Gemeinden besonders n, daß der Glaube an Jesus Christus, errn, auch Lebensgemeinschaft auf die- Gebiete mit ihm einschließt.

ir wissen, wie er die Last der Welt trug dienend und liebend Elend zu lindern Wir wissen, wie der Herr mehrfach hat, daß wir lieben sollen, wie er ge- hat. Das Gleichnis des barmherzigen riters lehrt, wie groß dem Herrn die enliebe ist; wie er auch gesagt hat, die zu Gott sei das Wichtigste, aber die zum Nächsten eben so wichtig.

ir wissen, wie der Herr das letzte Urteil rt, auf welches Kriterium er allen Nach- legt: daß nur die hineingehen in das reich, die da Hungrige gespeist haben, emden und Armen Liebe gegeben haben. enn auch die Gemeinde Glauben und kennt, und es kommt nicht die Liebe die andrer Lasten trägt, dann wird der e, dann wird die Lebensgemeinschaft mit us, dann wird das geistliche Leben in der inde nicht zur vollen Höhe kommen können.

lan sagt manchmal, die praktische Liebe t zuletzt. Zuerst müsse man den Glau- aben, zuerst müsse man mit allen Mit- mehr Glauben in Gemeinde und Welt ingen suchen, dann wird die Liebesarbeit elbst aus der richtigen Gesinnung her- mmen. Wir verstehen das. Aber ist es r richtig?

st Liebesarbeit nicht ein Stück des Glau- Ja, kann dieser praktische Teil des bens, der Lebensgemeinschaft mit Christum ebensogut wie die geistliche Seite des Glau- zuerst auferweckt werden? Ist es nicht mal sogar besser, zuerst damit anzufangen? ie Liebesarbeit ist nicht immer das Letzte: sie soll, wenn wir das geistliche Leben wollen, es immer weniger sein: beten lieben stehen auf einer Linie.

Ich möchte hinweisen auf den Samariter, der noch keinen Glauben, sondern erst die Liebe hatte. Wird er nicht näher dem Herrn stehen, nicht ihn besser verstehen, nicht einfacher zu ihm zu bringen sein, als der Priester und der Levit?

Es liegt eine Wahrheit in der Erzählung von einem Manne, der sagte: „Es gibt keinen Gott und keine höhere Welt.“ „Nun,“ sagte am Ende sein frommer Nachbar, „laß uns nicht länger über diese Sache reden. Ich sage etwas anderes. Es gibt hier im Walde eine arme Witwe: willst du sie aufsuchen und ihr und den Kinderchen Brot und Hilfe bringen?“ Das befolgte der Mann. Am andern Tage trafen sie sich wieder, und der Nachbar fragte: „Nun hast du sie gefunden?“ Da sagte der andere: „Ich habe mehr gefunden. Als ich dahin kam und das alles ansah, die Armut und dann die Freude und die Tränen, womit sie mir und Gott gedankt haben, da hat der liebe Gott mich angeschaut, und ich habe etwas gefunden von dem, was ich gestern verneinte. Ich möchte deinen Herrn der Liebe ganz kennen lernen und ihm zugehören.“

Es hat mir ein Bruder, der Missionar ist, erzählt, wie er bei manchem nichts erreichen konnte mit dem Worte. Aber wenn er den Kranken half und die Wunden pflegte, ist manchmal einer im Herzen gerührt worden und hat gefragt: „Warum pflegst du meine Wunden, wegen deren üblen Geruch meine Familie mich verlassen hat?“ Da war für diese Seele die Zeit gekommen, die höhere Liebe des Herrn zu hören und zu verstehen.

Bezeugen unsere Gemeinden manchmal nicht zu viel den Glauben durchs Wort und Gebet und zu wenig durch Liebe, die sie üben sollten? Wenn wir das höchste geistliche Leben, die volle Lebensgemeinschaft Jesu Christi suchen, haben wir nicht allein zu beten, sondern gleicherma- ßen mit ihm zu dienen. Überall werden Lasten getragen, die wir mittragen sollen: im eigenen Hause, in der Gemeinde, in unserm Dorfe oder unserer Stadt und in weiter Ferne. Die Liebe

Warum feiern wir Weihnachten am 25. Dezembe

Die alte christliche Kirche hat das Datum des Weihnachtsfestes nicht willkürlich festgelegt, sondern sich dabei von ganz bestimmten heilsgeschichtlichen Gesichtspunken leiten lassen. So in der morgenländischen Kirche, bei der Festlegung des 6. Januars, der anfangs als Weihnachtsfest gefeiert wurde. Man ging von dem Gedanken aus: Ist der erste Adam am sechsten Tage der ersten Weltenwoche von Gott geschaffen worden, dürfte da nicht auch der Geburtstag des zweiten Adam auf den sechsten Tag des ersten Monats nach dem römischen Rechnungsjahre fallen?..

Im Festverzeichnis der abendländischen römischen Kirche wird des Weihnachtsfestes im Jahre 354 zum erstenmale Erwähnung getan, und ein Gesetz Kaiser Justinians legt dasselbe auf den 25. Dezember fest.

Warum gerade auf diesen Tag? Nach einigen, weil dieses der Tag der Sonnenwende sei und von den Heiden festlich begangen wurde; nach andern war es die Folge der auf mystischen Berechnungen und prophetischen Andeutungen beruhenden Annahme, die den 25. März als Tag der Empfängnis bezeichnete. Tatsache, und zwar wie die Gelehrten behaupten, eine geschichtlich festgelegte Tatsache ist, daß bei der römischen Kirche das **Datum der Geburt Christi** schon lange vorher feststand, bevor man noch an die **Feier** des Geburtstages Jesu dachte, die Sonnenwende oder den Geburtstag der Sonne dabei aber ganz und gar nicht in Betracht genommen wurde. Wenn man gerade den **25. Dezember** festlegte, so dachte man vielmehr an die Worte des Propheten Haggai 2, von 11 der da spricht (nachlesen, bitte), V. 18 lautet: „von diesem Tage an und zuvor, nämlich von dem **undzwanzigsten Tage des neunten M** bis an den Tag, da der Tempel des gegründet ist, V. 19: **„aber von diesem an will ich Segen geben“** — also ein sonderen Segen nach der Zeit der großen Der neunte Monat nach jüdischer Zeitre entspricht unserm zwölften, dem De Nach den engen Beziehungen aber, in das profetische Wort von der Grundstein des Tempels zu dem Leibe Christi als geistigen Tempel steht, lag es der Kir zunahe, hier eine Weissagung des Ge tages des Herrn zu finden. Man rechnet für Christi Geburt die Nacht vom 24. a 25. Tag des neunten Monats, des jü Kislev, der unserm Dezember gleich Ebenfalls feierten auch die Juden vo Kislev ab acht Tage lang das Fest des das Kirchweihfest, wie Luther übersetzt Andenken an die von Judas Makkabä Jahre 165 vor Christi durchgeführte Rei des Tempels, nach all den Verunreinig desselben durch die Heiden, welche die solange beherrschten.

Auch eine alte jüdische Tradition b daß der Messias im Monate Kislev ge werden solle. (Nach Dächsel.)

Somit nicht von heidnischen Gebrä sondern von rein biblischen Gesichtsp ließ man sich leiten, als Weihnachten v 1700 Jahren als Geburtsfest Christi a 25. Dezember festgelegt wurde.

Darum weg mit der **Sonnenwend** dem **Sonnengott** — im Mittelpunkte christlich kirchlichen Lebens steht allei **Bibel.**

* * *

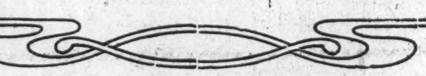
Weihnacht ist's, das Fest des Gebens —
seinen eingebornen Sohn,
als das Pfand des ewgen Lebens,
gibt uns Gott vom Himmelsthron.

Und du fragst: was soll ich geben?
Schenken in der Weihnachtszeit?
Da die arme Welt voll Beben
Überall um Hilfe schreit?



Schenke Liebe allerorten
wo die Not um Beistand fleht,
Liebe, die nicht nur in Worten,
sondern in der Tat besteht.

W. Horn.





Geschichtliches.



Bericht über die 400=jährige Jubiläumsfeier der Mennoniten oder Taufgesinnten.

Vom 13.—16. Juni 1925. Basel — Zürich.

(Fortsetzung.)

eitens möchte ich hinweisen auf den der sozialen und andern **Liebesarbeit** amen **und Geiste Christi.** Es wird istliche Leben der Gemeinden besonders n, daß der Glaube an Jesus Christus, errn, auch Lebensgemeinschaft auf die= ebiete mit ihm einschließt.

ir wissen, wie er die Last der Welt trug ienend und liebend Elend zu lindern Wir wissen, wie der Herr mehrfach hat, daß wir lieben sollen, wie er ge= hat. Das Gleichnis des barmherzigen riters lehrt, wie groß dem Herrn die enliebe ist; wie er auch gesagt hat, die zu Gott sei das Wichtigste, aber die zum Nächsten eben so wichtig.

ir wissen, wie der Herr das letzte Urteil rt, auf welches Kriterium er allen Nach= legt: daß nur die hineingehen in das reich, die da Hungrige gespeist haben, emden und Armen Liebe gegeben haben. enn auch die Gemeinde Glauben und kennt, und es kommt nicht die Liebe die andrer Lasten trägt, dann wird der e, dann wird die Lebensgemeinschaft mit us, dann wird das geistliche Leben in der inde nicht zur vollen Höhe kommen können.

an sagt manchmal, die praktische Liebe t zuletzt. Zuerst müsse man den Glau= aben, zuerst müsse man mit allen Mit= mehr Glauben in Gemeinde und Welt ngen suchen, dann wird die Liebesarbeit elbst aus der richtigen Gesinnung her= mmen. Wir verstehen das. Aber ist es r richtig?

t Liebesarbeit nicht ein Stück des Glau= Ja, kann dieser praktische Teil des bens, der Lebensgemeinschaft mit Christum ebensogut wie die geistliche Seite des Glau= zuerst auferweckt werden? Ist es nicht mal sogar besser, zuerst damit anzufangen? ie Liebesarbeit ist nicht immer das Letzte: ie soll, wenn wir das geistliche Leben wollen, es immer weniger sein: beten ieben stehen auf einer Linie.

Ich möchte hinweisen auf den Samariter, der noch keinen Glauben, sondern erst die Liebe hatte. Wird er nicht näher dem Herrn stehen, nicht ihn besser verstehen, nicht einfacher zu ihm zu bringen sein, als der Priester und der Levit?

Es liegt eine Wahrheit in der Erzählung von einem Manne, der sagte: „Es gibt keinen Gott und keine höhere Welt." „Nun," sagte am Ende sein frommer Nachbar, „laß uns nicht länger über diese Sache reden. Ich sage etwas anderes. Es gibt hier im Walde eine arme Witwe: willst du sie aufsuchen und ihr und den Kinderchen Brot und Hilfe bringen?" Das befolgte der Mann. Am andern Tage trafen sie sich wieder, und der Nachbar fragte: „Nun hast du sie gefunden?" Da sagte der andere: „Ich habe mehr gefunden. Als ich dahin kam und das alles ansah, die Armut und dann die Freude und die Tränen, womit sie mir und Gott gedankt haben, da hat der liebe Gott mich angeschaut, und ich habe etwas gefunden von dem, was ich gestern verneinte. Ich möchte deinen Herrn der Liebe ganz kennen lernen und ihm zugehören."

Es hat mir ein Bruder, der Missionar ist, erzählt, wie er bei manchem nichts erreichen konnte mit dem Worte. Aber wenn er den Kranken half und die Wunden pflegte, ist manchmal einer im Herzen gerührt worden und hat gefragt: „Warum pflegst du meine Wunden, wegen deren üblen Geruch meine Familie mich verlassen hat?" Da war für diese Seele die Zeit gekommen, die höhere Liebe des Herrn zu hören und zu verstehen.

Bezeugen unsere Gemeinden manchmal nicht zu viel den Glauben durchs Wort und Gebet und zu wenig durch Liebe, die sie üben sollten? Wenn wir das höchste geistliche Leben, die volle Lebensgemeinschaft Jesu Christi suchen, haben wir nicht allein zu beten, sondern gleicherma= ßen mit ihm zu dienen. Überall werden Lasten getragen, die wir mittragen sollen: im eigenen Hause, in der Gemeinde, in unserm Dorfe oder unserer Stadt und in weiter Ferne. Die Liebe

Christi gibt jedem sein eigenes Dienen; aber überall ist Gelegenheit genug. Es gibt Kinder, vernachläßigt an Leib und Seele, Jugend, welche ohne Führung aufwächst, Schwache, Arme, Kranke, Arbeitslose, Einsame und Mutlose, deren Last wir persönlich oder im Verein mittragen können; Wirtschaftshäuser und Häuser der Sünde, denen man gute Jugendhäuser gegenüberstellen sollte; Sünder, in deren Haus die Liebe uns führen sollte; ganze Heidenländer, in die man das Licht und das Leben Christi bringen darf, ja muß.

Da gibt es kein volles geistliches Leben in der Gemeinde, wo die Anbetung am Sonntag das Einzige ist, was die Gemeinde zusammenbringt. Da, wo Tag für Tag auch das praktische Dienen in der Welt gefühlt und geübt wird, wird es mehr gefunden werden. Es hat ein Quäker gesagt: Wenn du an Menschen praktische Liebe erweisest, wirst du erst recht innerlich verstehen lernen, wie Gott sie an Menschen erweist. Das gilt auch von der Gemeinde Christi, die im Geiste ihres Herrn ihre Glieder erziehen und leiten soll in der Arbeit des Dienens, in dem Tragen der Lasten anderer.

So sage ich: willst du mithelfen, Bruder oder Schwester, nicht nur „Bete mehr", sondern auch „Diene mehr". Und wenn du das eine nicht oder noch nicht gut kannst, so ruft dich der Herr vielleicht gerade zum andern, damit du es lernst.

Nun möchte ich zum dritten, zu unserer Stellung mit Christo gegenüber und doch in der Welt noch auf eins sonderlich weisen: auf die Wehrlosigkeit. Weil die Wehrlosigkeit die vollkommene Treue an Christi Wort und Leben und daher das höchste geistliche Leben uns vor Augen führt. Wir wissen alle, daß zu der Lebensgemeinschaft mit Christo der Welt gegenüber doch gewiß auch gehört, daß man dem Rache- und Parteigeist der Welt, der immer Streit und Zersplitterung schafft, eine Lebenshaltung im Geiste Christi gegenüberstellt. Dem Machtprinzip in der Welt müssen wir immer wieder das Liebesprinzip gegenüberstellen. Über das irdische Vaterland, das wir lieben wollen, aber in christlicher Weise, dem wir dienen wollen, aber wertvoller als mit dem Schwerte, stellen wir das rechte Vaterland, das Liebesreich Gottes. Die höchste Stufe, die schönste Krone der Christusgesinnung ist die Wehrlosigkeit oder besser: Das Dienen der Liebe auch an Feinden.

Da hat es mich so gefreut, daß unser lieber Bruder Krehbiel gestern diese so stark betont hat als Aufgabe der Gemeinde; daß er die Botschaft unserer amerikanischen Brüder für unseren Kongreß ausgesprochen hat: Seid treu in der Wehrlosigkeit. Wie haben viele uns diese Botschaft der zahlreichsten M… tengemeinden in der Welt dankbar be… Ich meine auch, daß unsere Gemeinden … spezielle Aufgabe hier haben, weil sie, w… Quäker und andere christliche Gemeinden … Liebesgebot des Herrn, ungetrübt und ga… es ist, vom Anfang an haben annehmen w…

Wir haben in vergangenen Jahrhun… nicht so konsequent wie die Quäkergem… im Krieg, Revolution oder Anarchie es … haben, das Liebesprinzip, das einzige … des Reiches Christi befolgt. Noch in ne… Zeit haben die Mennoniten Rußlands … außerordentliche Gelegenheit für das Reich … tes zu zeugen aufgegeben, wenn junge … dort den Selbstschutz gebildet haben. Wie … ist das zu verstehen; und doch, ohne da… ein Urteil abgeben wollen, ist es zu bede… Wenn die rohen Banden gesehen hätten, … alle deutschen Kolonisten die Waffen zum … aufgenommen hätten, aber die Menno… gemeinden wären ihnen, wie es die Q… immer taten, wehrlos entgegengekommen … zu dienen bereit, auch wenn ihnen die Ha… der Welt genommen wurde, dann wä… rohen Gesellen ein Christentum gezeigt wo… an das sie sich bis zum Sterben erinnert … Christentum, das überwindet, wie die … Gemeinden damit das römische Kaise… überwunden haben.

Man sagt wohl, daß diese vollkom… Treue an Christi Wort und Gebot in … Welt nicht geübt werden kann und zuvie… den mitbringt. Aber lassen wir die russ… Brüder selbst erzählen, ob ihr langes … mehr oder weniger gewesen wäre, wenn … Kraft zu dienen auch den Feinden geg… gehabt hätten. Die Geschichte der Quäker … wie der Herr dann die Seinen bewahrt … überwinden läßt, gerade durch das Leben … welchem sie bleiben und das bei ihnen b… Ein Wenig oder Viel des Kreuzes gibt e… mer dabei; aber es ist eine vielfache erfa… Tatsache, wie es geschrieben steht, daß es … ist, Übles zu leiden als zu tun. Noch … gestern hat mir eine Schwester aus Ru… erzählt, wie das in unsern Gemeinden … eingesehen wird. Sie erzählte auch aus ei… Erfahrung, wie die Banden, die von Ha… Haus gingen, in einem Hause, wo ma… Liebe zu Gott geflüchtet war, ein Kreuz … schlagen und ohne weiteres davongega… seien; so haben sie es auch gemacht, wo … Hausmutter einem Verwundeten mitleidig … dient hatte. Aber wo das Zerstören der … tümer und Häuser die Faust in der … ballen und die Feindschaft ins Herz kom…

as mußte da geschehen? Wenn die Not
t, Brüder, dann haben wir nicht so sehr
inde zu fürchten, sondern daß wir nicht
den Herrn und seinen Geist im Herzen
. Wenn man Hab und Gut in der Welt
Zorn aufgeben könnte, weil der Herr und
eben mit ihm uns mehr ist, — wenn man
och so rohe Gesellen ansehen könnte, wie
Christus sie angesehen hätte, wenn wir
hre Gewalttätigkeiten, sein Mitleid, sein
und sein Dienen an den Sündern weiter-
möchten — (wie er uns helfen will) —
wäre das höchste geistliche Leben und die
e Lebensgemeinschaft mit unserm Herrn
ht! Die höchste Gemeinschaft mit ihm,
e führt bis zum Kreuz dieser Welt, aber
bis in die Herrlichkeit, Kinder zu werden
s Vaters in den Himmeln (Matth. 5, 45).
Die heben wir das geistliche Leben der
einden? Wenn wir festhalten an der
losigkeit! Wehrlosigkeit läßt sich nicht ge-
. Aber man kann sie bleibend anerken-
ls die höchste Treue der Gemeinde Christi
ottes Leben. Man kann sich selbst er-
gen und meinen: ich bin nicht genug ver-
n mit ihm, um treu zu sein; man kann
großen Proben seine eigene Schwachheit
aien; aber die Gemeinde soll Gott und
tus nie erniedrigen, soll sein Wort und
Gemeinde nie kleiner machen, dadurch, daß
e Bergpredigt und das Kreuz beiseite setzt
beim Krieg und bei Feinden nur auf Mose
die Propheten sich beruft und stützt.
Können wir diese Höhe der Lebensgemein-
mit Christo nicht fortwährend erreichen,
nnen wir doch immer aufs neue Schritte
dem Wege dazu machen. Wir können
nüber der Kriegsbereitschaft der Welt und
nüber der Verherrlichung der Kriegshelden
der Verpflichtung, mitzutun, unsern Kindern
Gemeindegliedern Christi Wort über die
e und sein Leben ins Herz legen und das
er wieder. Wir können dem Staate besser
n als mit den Waffen, wenn wir der
en Nachrichten die Wahrheit gegenüber
n, Versöhnung statt Kampf und Feindschaft
ehren suchen, Liebesarbeit statt Waffendienst
Die russischen Mennoniten haben vieles
r Art getan. Unsere amerikanischen Brü-
ebenfalls. Das Buch „Mennonites in the
ld War" ist ein Zeugnis, wie das ron
. Jones „A Service of Love in Wartime"
die Quäker. So und mehr soll die Ge-
nde treu sein, um zum Leben aufzusteigen.
Wir werden dabei wohl manchmal im Ge-
atz zu der Welt und ihrer Obrigkeit zu
n kommen. Heute hat ein Bruder gesagt:
ollte, ein richtiger Mennenit säße einmal
auf dem Stuhl des Reichspräsidenten. Wie er
es meinte, war es ganz recht. Aber ich möchte
es lieber anders sagen. Denn der Bruder würde
dort nicht an seiner Stelle sein. Wohl ist schon
sehr viel Christliches in unsere weltliche Regie-
rung hineingekommen, so daß wir im großen
und ganzen mit Freude und Dankbarkeit für
das viele Gute, das wir ihr verdanken, ihr den
Gehorsam leisten, zu dem wir verpflichtet sind.
Aber wo die Herrscher der Völker und die
Großen für die weltlichen Güter immer wieder
Macht und Gewalt brauchen, was, wie der
Herr sagt, bei uns nicht so sein soll, da ist es
klar, daß wir nicht auf den Stuhl der weltli-
chen Obrigkeit gehören. Manchmal werden
wir um Christi und Gottes willen ihr gegen-
über stehen müssen, wie Christus vor Pilatus,
um der Wahrheit ein Zeugnis zu geben, wie
es die Quäker in England auf viele Arten ge-
macht haben im Weltkrieg. Einmal bin ich
dabei gewesen, daß ihre ganze Jahresversamm-
lung (Yerly Meeting) sich zum Parlament begab.
Es war damals, als durch die Hungerblockade
viele Frauen und Kinder in Deutschland in Not
gekommen waren. Da haben sie den Gliedern
des Parlaments persönlich das Erangelium ins
Gewissen gelegt, die Bergpredigt, das Gebot:
wenn dein Feind hungert, so gib ihm zu essen;
und haben die Regierung in Gottes und Christi
Namen gefragt, wie sie, die sich nach Christus
nennen, das tun könnten; und haben gebeten
in Gottes und Christi Namen die Sünde auf-
zugeben; und sie haben selber Lebensmittel
nach Deutschland gesandt. Scheinbar Landes-
verrat, aber treu am wirklichen Vaterland.

Die Gemeinde kann diesen Konflikt nicht
umgehen in unserer Zeit mit ihrer Militär-
pflicht. Sie muß, wie jeder ihrer jungen Män-
ner, praktisch wählen: Gott gehorchen, soweit
es der Staat erlaubt, oder dem Staate zu ge-
horchen, soweit es Gott erlaubt. Sie muß wäh-
len zwischen Kanone oder Kreuz, zwischen Krieg
oder Christus. Wir wissen alle, wie die Welt
will, daß wir dem Feind tun sollen; wir wissen
aber auch, wie es der Gemeinde in Christus
gesagt ist, daß sie den Feinden tun soll, „auf
daß ihr werdet Kinder eures Vaters".

Ich meine mit unseren amerikanischen Brü-
dern, daß nur, wenn wir auch prinzipiell die
Wehrlosigkeit als höchste Treue anerkennen und
sie nach Möglichkeit und Kraft festzuhalten su-
chen, das geistliche Leben der Gemeinde völlig
aufblühen kann. Wo sie aufgegeben ist, ist
die Brücke zum Aufgehen der Gemeinde in
die Welt gelegt worden. Umgekehrt, da wo
sie wieder aufgenommen wird, da wird die
Gemeinde zielbewußter, inniger vereint unter-
einander und mit dem Herrn, in der Welt

stehen, schwierigen Proben des Glaubens, aber auch großer Herrlichkeit entgegen lebend.

Nun zum Schluß dieses Teiles die Frage: Können wir das geistliche Leben heben? Ich kann kurz sein, denn Bruder Schnebele hat schon gesagt: Gott allein gibt neues Leben und einen neuen Geist und gibt zu seiner Zeit. Wir können nur Geburtshilfe leisten. Da möchte ich nur dieses hinzufügen: Ich glaube, daß jetzt die Zeit Gottes ist. An vielen Stellen regt sich, wie im Frühling, neues Leben in unseren Gemeinden. In Rußland, in Amerika, in Deutschland, in Holland und namentlich unter der Jugend. Die langzerstreuten Glieder unserer Familie werden zum ersten Mal in der Geschichte zusammengebracht. Die große Not und die Liebesarbeit wird Früchte des Lebens tragen können für unsere Gemeinden. Und überall, weit um uns her sind die Herzen reifer geworden für das christliche Leben, das die Gemeinde immer hat bewahren wollen. Friedensgedanken, die einst unseren Vätern Verfolgung gebracht haben, werden nun auf der Straße und in Palästen ausgesprochen. Alte Religionswerte sind vergangen; es kommt eine neue Zeit. Wir werden aufgerufen zur Arbeit, gerade jetzt. Wir sind hier nicht zufällig zusammengekommen; Gott, ja schon das neue Leben, das kommt, hat uns hierher gebracht; wir stehen hier vor dem Tore einer neuen Zeit, die wir vereint durchschreiten sollen, beim ersten Lichten eines neuen Tages in unserer Geschichte, der uns viel zu arbeiten geben wird. Da sollen wir Vorarbeit machen.

Wir sollen in Bibelkursen, Bibelheim, Gemeindetagen, Bruderschaftszusammenkünften, Glaubens- und Gemeindeleben aufbauen und zielbewußter zu machen suchen. Wir warten noch immer auf das Buch, das wie der Märtyrerspiegel es zum Teil tut, das ganze Leben der Gemeinde von unserm Herrn ab uns vor Augen stellt und das in jedem Hause gelesen und durchdacht werden soll, um mit einer Wolke von Zeugen uns zur Treue zu mahnen. Wir können mit Besuchspredigern am geistlichen Leben in unseren Gemeinden vorarbeiten, wie wir Bruder Klassen zweimal eingeladen haben, durch die holländischen Gemeinden zu reisen, um besser, als wir es konnten, über die Mission zu reden; wie in meiner Heimatgemeinde Brüder aus Amerika und Rußland ihr Wort gebracht haben. Wenn Brüder in Amerika manchmal meinen, wir leben in Holland im Unglauben dahin, möchte da der Herr ihre Herzen doch so bewegen, daß sie herüberkämen, um unseren Gemeinden sein Wort und ihre Liebe zu bringen; da würden sie vielleicht vieles geben und auch wohl etwas empfangen können. Ich wollte, diese Besuchsreise uns zum anerkannten Institut, wie be Quäkern, daß, wenn jemand im Ge fühlte, er habe im Namen des Herr Wort und sein Leben irgend welchen Br zu bringen, daß seine Gemeinde ihn dan für frei machte und die Brüder ihn im N des Herrn und der anderen Gemeinde en gen. Mehr als Besuchsreisen würde no internationales Seminarium zur Hebung geistlichen Lebens beitragen können; meine eine internationale theologische Hochschule dern ein wirkliches Seminarium, wo Wor Geist und Leben des Herrn ausgestreut wo jeder sich würde vorbereiten könne den Dienst des Herrn und das Leben G sei es für jeden Stand auch, durch Gebe Studium, wo speziell unsere Führer, Ev listen, Missionare, Prediger, Historiker lä oder kürzere Zeit Vorbereitung, Erholung Ruhe würden finden können. Ich hab wohl ganz fertig vor mir gesehen, und tische Anfänge und Beispiele habe ich m gesehen in einem internationalen „Semi wie das Woodbrooke Settlement der Qu in einem Thomashof und Bruderschaf Ich glaube, daß dieses internationale Sem unseres Gemeindelebens kommen wird, w vieles, das mir zu sehen gegeben ward. sehe auch die Schwierigkeiten und fast die möglichkeit, wenn wir mit dieser Arbeit w sollen bis alle unsere Mennoniten zusam sich dazu aufmachen: aber ich glaube, Brüder kommen werden, die den himmli Vater und sein Wort, Jesus Christus und Gemeinde so lieben, daß sie diese außeror liche wichtige Vorarbeit zur Hebung des lichen Lebens in unsern Gemeinden anfa wollen und auch tun werden. Wir kö internationale Einheit suchen miteinander wenn möglich auch mit andern ähnlichen meinden, um zusammen stark zu sein: in werken, in dienender Arbeit, im Erstreben Wehrlosigkeit, im Predigen von Christi und Leben, auch wenn sogar Christen Krieg und nationaler Feindschaft mittun.

Da möchte ich unsere Frage noch so fassen: Können wir, d. h. wie wir hier der ersten Weltkonferenz der Mennoniten sammen sind, etwas tun zur Hebung des lichen Lebens? O, daß wir nicht nur zu men sein möchten, um die Gräber der Propheten zu schmücken, sondern um e aufzubauen für unsere Zeit! Wenn wir nur an den alten Bund gedenken wollten, vor 400 Jahren in diesem Lande geschl wurde, sondern an erster Stelle heute e Bund machen wollten, gerade wie vor

n, um einander zu helfen, treu zu sein
m Ende; wenn wir auch auf den Knieen
Mut und die Kraft uns erbeten wollten,
ie volle Treue an Jesus Christus bis
Wehrlosigkeit am Kreuz von nun an zu-
en auf uns zu nehmen, und einander
ndern dazu helfen zu wollen . . ., dann
schon auf dieser unserer ersten Weltkon-
der Wendepunkt gekommen, und die neue Zeit für unsere Gemeinden, die kommen wird, eingeläutet. Es ist wie im Liede, das wir sangen: Es schaut uns Jesus an und legt uns vor die Frage.

Wenn wir ihm nur jetzt oder sei es bald einmal, die Antwort geben möchten, demütig, aber um so fester: Ob ich dich lassen kann? Mein Gott, ich bin entschieden, auf ewig bin ich dein, Ich kann ja ohne Frieden und ohne dich nicht sein.

(Fortsetzung folgt.)

Hundertjahresfeier

er Lichtenauer Gemeinde und Kirche am 31. Oktober 1926.

Von D. Epp.

Psalm 77, 6. Ich denke der alten Zeiten, der vorigen Jahre.

er heutige Tag bedeutet einen **Höhepunkt**
Geschichte der Lichtenau-Petershägener
inde. **Höhepunkte** braucht man im Fa-
- und auch im Gemeindeleben; Weihe-
n, die über den Alltag hinausheben, die
er Sonne des Glaubens näher bringen,
Mut und neue Begeisterung schaffen und
chten bieten, welche man im Tale der Ar-
cht hat. Solche **Höhepunkte** muß man von
zu Zeit haben, um neue Kraft für das
feld der beruflichen Tätigkeit zu gewinnen.
er **heutige Festtag** ist solch ein **Höhe-**
t. Gewaltig ragt er empor. Keiner von
rreicht eine solche Bergesspitze zum zwei-
le in seinem Leben! Hundert Jahres-
mußte unsere Gemeinde steigen. Auf
nterften standen unsere Großväter und
oßväter, bis wir heute mit Gottes Hilfe
oben angelangt sind. —

a, heut vor hundert Jahren feierte man
chtenau ein großes Fest: die ganze junge
trotzdem sehr zahlreiche Gemeinde war
erstenmal in dem neuerbauten ersten Bet-
versammelt, um dasselbe im Aufblick
ott durch Gebet und Segen feierlich seiner
Bestimmung zu übergeben. Der l. Äl-
Jakob Warkentin, vollzog den Weiheakt.

Wenn wir einen **historischen Gedenktag**
en wollen so gehört selbstverständlich
daß wir die alten längstvergessenen Zei-
achrufen und dieselben zu aller Nutz und
men zu uns reden lassen. Wie Tote aus
Grabe steigen sie vor uns auf in Ge-
ern, die uns fremd sind, und zeigen uns
sichter, die wir nicht mehr kennen. —
würden uns in vielen Stücken ebensowenig
hen, wie wir manches an ihnen nicht
sen: wir können sie nur aus **ihrer Zeit**
ihren Zeitverhältnissen richtig beurteilen,
n wollen wir auch nicht ihre Richter sein. Ein anderer hat längst das letzte Wort gesprochen. Vorausschicken aber müssen wir noch, daß die **Geschichte der Lichtenauer Kirche** zugleich auch die Geschichte der **Lichtenauer Gemeinde** bedeutet. Wir können **Bethaus und Gemeinde** nicht voneinander trennen, weshalb wir auch in aller Kürze von beiden reden wollen, zumal anno 1822, vor 100 Jahren, wo die Lostrennung von der großen Gemeinde begann, noch niemand an Feste denken konnte.

Zuerst etwas aus der Vorgeschichte der Gemeinde.

1804—1805 wurden die ersten 17—18 Molotschnaer Dörfer angelegt. Die Ansiedler waren alle, was ihre kirchliche Richtung anlangt, gut flämisch. Eine einheitliche Ältestenwahl, die noch in Chortiza, wo sie gewintert hatten, vor der Abreise nach hier von dem Chortizer Ältesten Johann Wiebe geleitet wurde, stellte den Kirchenlehrer **Jakob Enns,** der in Tiegenhagen ansiedelte, auf diesen für den Anfang besonders schwierigen Posten. Man will wissen, daß er mehr Herrschertalent als Hirtensinn besessen habe, jedenfalls machte man ihm seine Arbeit auch nicht leicht, denn 's ging damals recht bunt zu im Getriebe der ersten großen Ansiedlungsperiode. Zum Teil sehr natürlich bei den zusammengewürfelten Elementen, die sich hier mischen, mengen und einigen sollten. Was sich nun aber einmal ganz und gar nicht in friedlicher Einigung umarmen kann, das tut besser, auseinander zu gehen. So geschah es denn auch.

Schon von 1812—1819 kams zu der Abtrennung der sogenannten **„Kleinen Gemeinde“**, welche aber Ältester Enns durchaus nicht anerkennen wollte, die aber trotz allem 1843 obrigkeitlich legalisiert wurde. — Weil

Ältester J. Enns kränklich war, wurde ihm auf seinen Wunsch 1817 in dem Kirchenlehrer **Jakob Fast**, Halbstadt, ein Stellvertreter gegeben, indessen er selbst schon am 23. April 1818 starb.

Von dem zweiten Ältesten wird behauptet, daß er ein frommer, aber auch ein ebenso weicher und willensschwacher Mann gewesen sei, als sein Vorgänger hart und herrschsüchtig war. Sein Hirtenamt dauerte auch nicht lange, er starb bereits 1820 froh, den schweren Hirtenstab seinem Meister wiederum zu Füßen legen zu dürfen.

Ihm folgte als dritter, im Januar 1821, der Kirchenlehrer **Bernhard Fast**, Halbstadt, später Tiege, und schon im zweiten Jahre seiner sonst gesegneten Amtstätigkeit 1822 begann die große Abtrennung von seiner zahlreichen Gemeinde, die schließlich zum Bestande der **Lichtenau-Petershägener Gemeinde führte.**

Fragen wir nach den Gründen dieser Separation, so kommen uns dieselben, von der Höhe der Hundertjahresfeier aus betrachtet, weniger wesentlich vor, als sie damals den Zeitgenossen erschienen. Doch die vollste Redlichkeit und Wahrhaftigkeit wollen wir den Großvätern und Urgroßvätern nicht abstreiten, wenn auch damals, wie immer bei solchen Gelegenheiten, viel Menschliches mit untergelaufen sein wird. Aber von einem **höchsten Standpunkte** aus betrachtet, **mußte** eine Zergliederung der Masse erfolgen, **„des Volkes war einfach zu viel“**, um als Gemeinde geleitet zu werden, und da braucht der himmlische Vater mitunter allerlei sehr menschliche Mittel, um mit uns zu seinem Ziele zu kommen. So war es auch hier. — Viele waren damit **unzufrieden**, daß Bernh. Fast nicht von dem flämischen Chortitzer, sondern von dem friesischen Ältesten Franz Görz, Rudnerweide, ordiniert wurde, und da sie doch rein flämisch bleiben wollten, wie ihre Väter gewesen, meinten sie, sich deswegen etwas vergeben zu müssen. — Und wie's nur der l. Gott in den 100 Jahren doch alles so schön zurecht gezupft hat, was vormals so zerknüllt aussah. Wißt ihr, was ich meine? Vor wenig Monaten wurde hier, an dieser Stelle, ein geborener friesischer Bruder, von seinem Vater, dem Ältesten derselben Rudnerweider Gemeinde, zum Ältesten der ursprünglich flämischen Lichtenauer Gemeinde eingesegnet, und kein Mensch fragt mehr nach **flämisch oder friesisch**, denn alle fühlen wir uns Eines und einig in Christo! Das ist wundervoll! Nicht wahr? Das ist gottgewollt! Dafür sangen wir ihm damals und heute wieder ein: Herr Gott, dich loben wir, Herr Gott, dir danken wir! Hoffentlich brauchts nicht noch 100 Jahre, bis an dere Schranken gefallen sind und jene G der Gläubigen erreicht wird, die in Glaubensleben (wenn auch nicht Lehran **als letztes Ziel** aller Reichsgottesarbe Erden hingestellt ist.

Doch das war nicht die einzige Ursach Trennung... Viele wollten auch nich **hohen kirchlichen Feste** nach dem alten feiern, wie es damals hier noch landesb lich war, sondern den mitgebrachten Kalender beibehalten. Ältester Fast, und ein Teil seiner Gemeinde, dachten darin herziger: sie wollten sich den gegebenen ständen anpassen! Auch wir stehen in Beziehung nicht so enge. Wir wissen, nicht das Datum; der Tag das Fest sondern die große heilsgeschichtliche Ta die uns dabei recht anschaulich vor die geführt wird. Hoffentlich lernen wir vo Vergangenheit — und sind bereit, persö Ansichten und **Wünsche** zu opfern, wo dadurch christliche Einheitlichkeit erreichen

Ferner wäre noch zu erwähnen, daß wisse fremdsprachliche Bezeichnungen, wie **sident, Sekretär** 2c., die in der neugegrün Molotschnaer Abteilung der Bibelgesell angewandt und von vielen aus Unke falsch aufgefaßt wurden, — daß man b Gründung der Bibelgesellschaft vielleic **wenig Aufklärungsarbeit** voraufgeschick te, — schließlich, daß die **Furcht vor** **bildung** bei der Gründung der hohen S in Ohrloff weniger geförderte Gemüter lich stimmte, da man eine zu enge Annähe an die Welt fürchtete, — doch um das zu verstehen und richtig zu beurteilen, mü wir uns in jene Zeit, in jenen Geist, in Anschauungen zurückversetzen, und da so unmöglich ist, wollen wir heute bloß die Tatsache konstatieren, daß der l. Gott mit wunderliche Ansichten ausnutzt, um mit se Gemeinden wunderliche Wege zu gehen schließlich doch alles zum wundervollen schluß bringt.

An der Spitze der Opposition standen Kirchenlehrer Jakob Warkentin—Altonau, vid Hiebert—Lindenau, Franz Wiens—Pe hagen und Johann Friesen—Rosenort. Lostrennung selbst vollzog sich 1822—182

Die neue Große Gemeinde.

Der neuen Gemeinde erster Ältester w Jakob Warkentin, Altonau, am 7. Juli unter Leitung des Chortitzer Ältesten J Dyck gewählt und durch denselben auch 3. August desselben Jahres in Rosenort stätigt. — Die neue Gemeinde bekam jetzt

men: die Große, denn zu derselben zähl-
30 Familien, mit 4 Predigern, während
Ältesten Bernhard Fast nur 142 Familien
ben waren. Diese große Gemeinde kri-
ierte sich im Laufe der Jahre zu 3 Grup-
von denen die eine **die Lichtenau-Peters-**
ner Gemeinde ist. Das machte sich so:
er Jakob Warkentin war 17 Jahre im
gewesen, als er durch das Fürsorge-
tee in Odessa seines Postens enthoben
e. Übergriffe in die bürgerliche Ge-
Leitung wurden ihm zur Last gelegt.
hzeitig aber befahl man von Odessa aus,
Große Gemeinde in 3 Kirchspiele zu teilen
jedem einen besonderen Ältesten zu geben.
dieser Vorschrift kam man nach, und
solche Weise entstanden die 3 Gemeinden:
chtenau-**Petershagen**, 2. **Margenau** und
ordenau.

Ältester der L.-P. Gemeinde wurde **Dirk**
rkentin, Petershagen, geb. 1815, gest.
Dezember 1868 im Alter von 53 Jahren,
agen, nachdem er 26 Jahre lang im Äl-
amt gewesen war. Ihm folgte 1869
ter **Jakob Töws**, Blumenort, ein Mann
Entschiedenheit und Festigkeit, der niemals
Mantel auf beiden Schultern trug und alle
heiten verachtete. Er starb am 4. Mai
9 im Alter von 84 Jahren 1 Monat und
Tagen, nachdem er 40 Jahre lang Ältester
esen war. Sein Nachfolger war **Bernhard**
, Lindenau, berufen 1908, gestorben am
August 1926 im Alter von 72 Jahren,
dem er 18 Jahre lang das Ältestenamt
ent hatte. Und schließlich der 5. Älteste
er **Nickel**, ordiniert am 9. Mai 1926.

Es ist selbstverständlich, daß die gegenseiti-
Beziehungen der Lichtenauer und der älte-
Ohrloffer Gemeinde zu einander jahrzehnte
g nicht die wärmsten waren. Doch die Zeit
t jede Wunde, wenn sie nicht stets aufs
aufgerissen wird. Das aber ist seit lange
t mehr der Fall gewesen und schließlich
achte die leitende Hand Gottes sie noch enger
ammen. — Ältester **Jakob Wiens** von
rloff-Neukirch emigrierte 1924 nach Canada,
hdem er beide Kirchspiele 13 Jahre lang
u und gewissenhaft bedient hatte. Die ziffe-
h aufs äußerste zusammengeschmolzene Ohr-
ffer Gemeinde, zudem noch recht zerstreut
hnend, bat den Ältesten der Lichtenauer Ge-
einde B. Epp, sie mit Taufe und Abendmahl
bedienen. Das geschah! Diesem ersten
ritt folgte bald ein **zweiter**: die dauernde
gere Angliederung. Was nicht schon alles
trennt wurde durch menschliches Irren und
hlen, verbindet sich wieder, wenn dem Frie-
densgeist unseres Herrn und Meisters Raum
gegeben wird. Gelobt aber sei Gott für alles!

Doch nun **zu der Kirchen- oder Bet-hausfrage.**

Kaiser Alexander der Erste schenkte der
ersten Großen Gemeinde an der Molotschna
6000 Rbl. zum Bau von Bethäusern. Von
diesem Gelde baute die Gemeinde 1809 ein
Bethaus in Ohrloff, und 1810 ein zweites in
Petershagen. Als sich nun die große Separa-
tion vollzog, wünschte die neue Große Gemeinde
das Petershägener Bethaus für sich zu bekom-
men, das zweite in Ohrloff sollte der Ohrloff-
Halbstädter Gemeinde bleiben. Der Älteste der
Großen Gemeinde, Jakob Warkentin, ver-
langte, Bernhard Fast möge sich mit seinen
Vorsingern und seiner Gemeinde aus demsel-
ben zurückziehen, damit sie von ihm Besitz er-
greifen könnten. Doch dazu konnte Ält. Bernh.
Fast sich nicht verstehen. Er begründete unter
anderm seine Absage damit, daß die Kirche
aus Allerhöchsten Mitteln erbaut worden und
somit Gemeingut aller sei, wo sich alle ver-
sammeln dürften und wohin auch die neue
Gemeinde kommen könne. Da beschloß die
Lichtenau-Petershägener Gemeinde aus eigenen
Mitteln in Lichtenau ein Bethaus zu erbauen,
und diese erste Lichtenauer Kirche war es,
welche am 31. Oktober 1826, heut vor hun-
dert Jahren, eingeweiht wurde.

Sie stand nicht genau auf diesem Platz,
etwas mehr rechts, dem jetzt noch vorhandenen
Kirchenhäuschen gegenüber, war aus Holz er-
baut, **zweistöckig, mit kleinen Fenstern,** der
ganze **Kirchenraum** kaum halb so groß wie
dieser — und mit einem **Strohdach.** Als
Notbehelf öffnete man bei besonders großen
Versammlungen auch noch die Bodenlucken in
der Mitte, von wo aus dann zumeist das
männliche Jungvolk den Vorgängen unten
folgte.

Die Gemeinde wuchs, das Kirchlein aber
wurde nicht größer. Da, nach 35 Jahren be-
schloß man einen Neubau. 1861 wurde der
Anfang damit gemacht. Abr. Wall aus Ale-
xanderkrone, der 1874 nach Amerika ausge-
wandert ist, war Baumeister. Zur Deckung der
Unkosten mußten am 30. Juni 1861 von der
Feuerstelle 10 Rbl. und 1 Rbl. von jeder
Abendmahlsseele gezahlt werden. 1862 den
26. Juni 15 Rbl. von der Feuerstelle und
1 Rbl. von der Seele, 1863 den 14. Januar
nochmals 10 Rbl. von der Feuerstelle, 2 Rbl.
von der Seele, zuletzt noch einmal 9,50 Rbl.
von der Feuerstelle macht überhaupt 35 Rbl.
von der Feuerstelle, 4 Rbl. von der Seele plus
einmalig 9 Rbl. 50 Kop.

1862 den 4. November wurde die neue Kirche, in der wir uns auch gegenwärtig befinden, eingeweiht. An dem feierlichen Akte beteiligten sich 3 Älteste: der örtliche Dirk Warkentin—Petershagen, Heinrich Töws—Pordenau und A. Görzen—Gnadenfeld. Dabei waren 1437 Personen anwesend.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir alles dessen gedenken, was vormals die **ersten Kirchenräumlich**keiten in Lichtenau und bei 64 Jahren auch diese alles an weihevollen Akten, frohen Festen, aber auch gedrückten Seelenstimmungen gesehen haben. — Die Lichtenauer Kirche ist seit **alters her ein Ort**, wo man zusammenkommt, um Christum, den Sohn Jehovas anzubeten und als neues Bundesvolk frohe Feste zu feiern. Möchten diese Räumlichkeiten **nochmals hundert Jahre** und mehr, wenn bis dahin der Herr verzieht, ihrer hohen Bestimmung dienen und unsere Urgroßkinder nach hundert Jahren mit eben so vielem Dank auf ihr Jahrhundert zurückblicken, wie wir es heute vermögen. Unerwähnt dürfen wir nicht lassen, daß diese Räume **drei mal die Bundeskonferenz aufgenommen haben.** Das erste mal 1889, das zweite mal 1899 und zuletzt 1918. —

Über wichtige und tief einschneidende Fragen ist hieselbst verhandelt worden. 1899 war es, wo um einen hochwichtigen Punkt unserer **Sondereinrichtungen** gekämpft wurde, und zwar um die **Autonomie** der **Einzelgemeinde.** Der Streitfall einer Einzelgemeinde mit ihrem Ältesten sollte durch einen Machtspruch der Konferenz entschieden werden, wozu die Konferenz von den streitenden Seiten aber nicht aufgefordert war. Doch rechtzeitig noch besann sich die Konferenz auf ihre Rechtsstellung, im Rahmen der ungeschriebenen, traditionellen allgemeinen mennonitischen Verfassung, und ließ die Sache fallen. Das war ein **historischer Moment** in der Geschichte unserer Gemeinschaft.

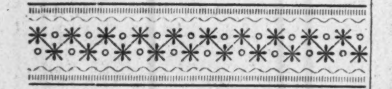
Von ganz **besonderer Bedeutung** [...] auch die **Konferenz** am 1.—2. Juli [...] Auf derselben waren 19 Älteste, 139 Pre[...] und 125 Gemeindebrüder als Vertreter [...] wesend, zusammen 283 Personen. Als z[...] nach der ersten Periode der allgemeinen [...] regung spiegelte sich in der Versammlung [...] selben noch jenes Unruhige, Unbestim[...] Unklare ab, das überhaupt jene Zeit [...] zeichnete. —

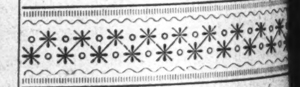
Doch Jahrhundertfeiern, Konferenzen, [...] lichkeiten — alles das sind **Höhepunkte**, [...] der Gemeinde und ihren Arbeitern neue [...] **henluft** zuströmt, schöne Lichtpunkte wie [...] nenbeschienene **Bergesspitzen.** Doch [...] **bedeutet** für die Gemeinde und die Re[...] gottessache jene **stille Sonntagsarbeit**, [...] die Treue im Kleinen sich so recht offen[...] jenes Werben, Suchen, Mahnen, das vor a[...] ausklingt in den Apostelruf: „Laßt euch [...] söhnen mit Gott!" Jene Scharen geta[...] Jünglinge und Jungfrauen, die hier wahr[...] in den Leib Christi einverleibt wurden, [...] hungrigen und müden Seelen, die sich [...] stärken durften am Lebensbrot des Wo[...] und am Tisch des Herrn, die werden ein[...] mehr zu sagen wissen von dem, was [...] hier durch die Gnade Gottes Großes [...] schehen an Jung und Alt. Und was [...] säumt, worin gefehlt, geirrt wurde, m[...] Gott in Gnaden vergeben.

Der barmherzige Gott schenke den Gem[...] den stets gläubige, pflichtbewußte und t[...] Hirten und Lehrer — und den Gemein[...] stets volle bewußte Lebenskraft — sein Re[...] Gottes Reich in sich und durch sich ausz[...] stalten, die jederzeit bereit sind den Herrn [...] empfangen, wenn er kommt. Amen!

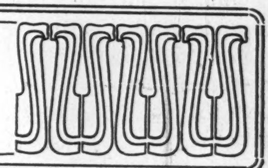
Anmerk. der Redak. Wir hoffen, daß durch [...] sen Vortrag andere Gemeinden und Gemeinde[...] nisten angeregt werden, Geschichtliches aus dem [...] ben ihrer Gemeinden mitzuteilen. Es sind die[...] wie des öfteren schon betont wurde, Bausteine [...] Geschichte unserer Gemeinschaft.

Geh zu Christo — ja geh, sofort, wie du bist. Etwas quält dich? Geh in dein Zimmerchen, knie neben deinem Stuhl und sage es Ihm. Vergiß nie, daß auch hinter den schwärzesten Wolken Gottes Sonne weiter scheint.





Aus den Gemeinden für die Gemeinden.



...ie Hundertjahresfeier des Bestehens der Lichtenauer Kirche und Gemeinde.

...ichter Nebel lag am Morgen des 31. Okto... ...926 auf dem Molotschnaer Landschaftsbilde, ...cht geschaffen, um eine trübe, wehmütige ...mung in den Herzen der Menschenkinder zu ...n; und doch sollte dieser Sonntag zur festli... ...Höhe für die Lichtenauer Gemeinde werden, ...m Begriffe stand, die **Hundertjahresfeier** ...**Kirche** und ihres Bestehens festlich zu bege... — Und der kalte Nebel hat uns die Fest... ...e nicht verdorben. Die Festgäste strömten ...allen Seiten herbei, — eine ganze Wagen... rechts und links von dem großen Kirchen... ...de, — immer neue Bächlein von Fußgän... mündeten in den großen Andachtsraum, — ...ß der Nebel schließlich auch noch ein Ein... hatte und unter den Einwirkungen der ...steigenden Sonne sich ärgerlich in seinen ...eln verkroch.

...s kamen viele zusammen von nah und fern, darin, dem großen Gott Lob und Dank für treue Liebe darzubringen, mit der er hun... Jahre lang über der größten Mennoniten... ...inde an der Molotschna so väterlich gewaltet. ...ach einleitendem Gesange machte Ältester ...ickel die Einleitung zu dem Feste mit einer ...rache über Psalm 66, 5: „Kommet und sehet ...ie Werke Gottes, der so wunderbar ist mit ...m Tun unter den Menschenkindern." — Der ...e grüßte als Hausvater und Bischof der Ge... ...de die Anwesenden alle mit der freundlichen ...adung: „Kommt, kommt und sehet, was der in hundert Jahren Großes an der Lichtenau... ...rshägener Gemeinde getan hat. Wunderbar sein Tun, Gott ist in Gnaden mit uns ge... ...n trotz aller Sünden und Übertretungen. ...hätte auch ganz anders handeln können. — ...einem nachfolgenden geschichtlichen Vortrage ...en wir davon hören, und die zugereisten Brü... die uns mit dem Worte dienen wollen, wer... darauf ferner hinweisen, — und alle werden bekennen müssen: der Herr hat alles zum ...n Ende gebracht! — Nochmalige Aufforde... ...zu kommen, die Werke Gottes in dem ...derbaren Tun unter den Menschen zu schauen ihm dann von Herzen zu danken 2c."

Dieser Begrüßungsrede folgte ein gediegener ...ichtlicher Vortrag von Prediger D. H. Epp, ...tenau, über die Entstehung und den Werdegang der Lichtenau-Petershägener Gemeinde. Da dieser Vortrag an einer anderen Stelle dieses Blattes (Seite 75) in wörtlicher Ausfürung folgt, wird hier sein Inhalt nicht wiedergegeben.

Die Festrede hielt Ältester A. Ediger, Schönsee. Seiner Ausführungen Text und Grundgedanke lag in Psalm 27, 4: „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen, die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu betrachten." Redner begann mit der Frage: Wo war die erste christliche Kirche? Antwort: In Eden unter dem Baum des Lebens; dann bei den Erzvätern: Abraham predigend im Hain Mamre, Israels Gottesdienst in der Stiftshütte — bis zum ersten Salomonischen Tempel — die Fortsetzung der wahren christlichen Kirche, gegründet am ersten Pfingstfeste, — der wahre Leib unseres Heilandes — — — Redner führt weiter aus, daß es sich dabei nicht um eine bestimmte Religionsgemeinschaft handele, von der man sagen könne: **die** Gemeinde Jesu, sondern um die Gotteskinder in allen wahrhaft christlichen Religionsgemeinschaften. Ferner zeigte er, wie jedes einzelne Mitglied seine bestimmte Aufgabe habe und im engsten Kreise im Segen für den Herrn arbeiten könne, und an Mitteilungen aus dem Leben, daß jede christliche Liebestat ihren Segen in sich trage, sowohl für den Empfänger, als auch für den Spender. „Was nehmen wir mit, wenn wir sterben?" Nur das, was an Liebe geschenkt wurde!

Die Versammlung lauschte mit gespanntester Aufmerksamkeit den Worten des Redners, der in warmer zu Herzen gehender Weise das Herrliche der wahren christlichen Kirche (Gemeine) auf Erden schilderte und alle Anwesenden zur rechten Liebesbetätigung in derselben aufforderte. —

Den Schluß des Vormittagsgottesdienstes machte Ältester Abr. Klassen, Halbstadt. Ausgehend von 5. Mose 32, 7: „Gedenke der vorigen Zeiten bis daher und betrachte, was er getan hat an den alten Vätern. Frage deinen Vater, der wird dir's verkündigen, deine Ältesten, die werden dir's sagen" — nahm er den, von seinem Vorredner fallen gelassenen Faden von „der wahren Kirche Christi" wieder auf, um denselben unter Anleitung von Luk. 17, 20—21 fortzuspinnen. — Die Pharisäer fragten den Herrn Jesus:

Wann kommt das Reich Gottes? Und er antwortete ihnen: **Wie** kommt das Reich Gottes. „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, man wird auch nicht sagen: Siehe hie! oder da ist's. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch!" Hierauf wurde uns noch näher das Innerliche des Reiches Gottes gezeigt in seinem Verhältnisse zu den Äußerlichkeiten desselben, eine Klarheit, die heute in der Erkenntnis der Jünger Christi immer mehr zum Durchbruche kommt.

Unsern Vätern mangelte noch manches an diesem rechten Verständnis, doch hatten sie vielfach mehr Gefühl für das wahre Gottesreich und brachten es in ihrer Weise zum Ausdrucke. — Auch diese Ansprache fand den Weg zu den Herzen, und Gott wird segnen, was seiner Ehre und dem Bau des Reiches Gottes dienlich sein kann. —

Am Nachmittage sprach zuerst Prediger Gerh. Epp, Petershagen. Sein Text war 1. Kor. 3, 11: Einen andern Grund kann niemand legen ꝛc. Er wies nach, daß Lichtenau und Petershagen immer aufs engste verbunden gewesen seien. Bei allem Bauen komme es vor allem auf einen rechten Grund an. Als man die erste Lichtenauer Kirche vor 100 Jahren baute und 35 Jahre später auch diese zweite, in der wir uns heute befinden, legte man vor allem ein starkes Fundament, darauf führte man feste Mauern auf, die jetzt noch feste stehen und noch viele Jahre so stehen werden. So wars auch bei der Gründung der Lichtenau-Petershagener Gemeinde. Der Grund war gut, Jesus Christus, und ob auch manche Stürme über die Gemeinde dahingebraust sind, sie steht heute noch und wird stehen. Auch die Auswanderung, die jetzt so scharf ein hat, wird die Gemeinde nicht auflösen. Es den immer noch etliche zurück bleiben, und d Redner der jüngeren Generation, schon nach zig Jahren wieder ein Gedenkfest der wunder Bewahrung der Gemeinde zu feiern, um dan so, wie wir es heute tun, zu bezeugen, daß der G auf den sie gebaut ist, fest steht und bleiben

Ältester Korn. Martens, Großweide, mach Schluß. Josua 24, 24—27: „Und Josua sch dies alles ins Gesetzbuch Gottes und nahm e großen Stein und richtete ihn auf ... und s zum ganzen Volk: dieser Stein soll Zeuge über uns, denn er hat gehört alle Reden Herrn..." Redner erinnert zuerst an di 10.000 Predigten, welche im Laufe der Jahre in der Lichtenauer Kirche gehalten wo seien, die Wände, die Decken habens ver men, wie dort der Stein, und aufbewahret werden Zeugen sein dessen, was durch G Knechte auch hier für den Herrn geredet getan worden ist ꝛc. ꝛc. Er schloß mit Seg wünschen und Gebet.

Selbstverständlich fehlte es auch nicht geistlichen lieblichen Liedern, von der Geme gesungen und vom Münsterberger Chor vo tragen. Die Stimmung eine gehobene, we volle. Jedermann sagte sich wohl: Das h unsere Väter nicht gesehen, und wir erleben solches Fest auch nicht zum zweiten Male. —

Möge der Segen dieses Tages ein bleibe sein, für die Lichtenau-Petershagener Geme sowohl, als auch für alle, die der Feier be wohnt haben. Auch einer, der dabei wa

Putschkowo, Sibirien.

Gruß an die Leser zum 2. Jahrgang „Unseres Blattes": Einer für alle und alle für einen.

Motto: Joh. 17, 21—23.

Bei vielen gemeinschaftlichen Unternehmungen hat dieses Motto seine Anwendung gefunden; auch die Welt weiß, daß Einigkeit stark macht! Wievielmehr sollten es die Kinder Gottes wissen und das Panier der Einigkeit in ihrer Brust tragen. Unserm Herrn Jesus lag nichts so sehr am Herzen, als der sehnliche Wunsch, daß alle seine Kinder „eins seien", so wie er und der Vater eins sind. Sofern wir zu unserm Herrn im rechten Verhältnis stehen, werden auch wir einer für alle und alle für einen leben und arbeiten. Im Vordergrund solcher gemeinschaftlichen Arbeit steht nun wieder die Herausgabe des zweiten Jahrganges. Damit es uns aber recht oft mit seinem werten Besuch erfreue, auch halbmonatlich, ist nötig, daß wir es einladen und in unsere Familien aufnehmen und allen Nachbarn, Bekannten und Unbekannten empfehlen; so daß es fortan k christliche Familie mehr gebe, wo nicht „U Blatt" sein warmes Plätzchen gefunden hat. will nicht von Haus zu Haus wandern, son will in jedes Haus einkehren und ein echter treuer Freund sein. Also, alle für das eine „Unser Blatt" — so wird es, das eine, für alle sein. Nicht nur ein- sondern zweimal im nat wird es uns dann besuchen und allerlei G Nahrung für Geist und Seele, den Großen Kleinen mitbringen. Es gibt leider viele Bü und Schriften, welche die Menschen lesend schlingen und sich — vergiften! Welch ein gro Ding und Glück ist es doch, ein christliches B zu lesen, welches gewissenhaft dem Geist und Seele seiner Leser bietet, was zu ihrem zeitlich und ewigen Wohl erforderlich ist! Heißen „Unser Blatt" auch zum zweiten Jahrgange he lich „Willkommen!"

Fast.

Herzlichen Dank für die Aufmunterung. Die R

Offener Brief an die liebe Jugend.

Ihr lieben jungen Freunde!

Weil mich an diesen langen Herbstabenden
s Gefühl der Einsamkeit überwältigt, wende
mich an Euch, meine lieben Freunde, ob ihr
uch vielleicht bewegen lasset, mitzuhelfen, daß
nicht so einsam auf der Welt dastehe.

Mein Name ist „Hammer und Kelle", meines
rufs bin ich Wandzeitung. „Wandzeitung"?
re ich verächtlich sagen; ja, Wandzeitung, mein
eber, aber warte nur mit deiner abweisenden
ewegung, laß mich weiter reden. Mein Ge-
rtsort ist die Kolonie Z. im Gouv. W.—sh,
o im Winter der eisige Nordost über die unend-
hen Schneefelder mit ungestümer Stärke dahin-
gt, wo die langen Winterabende der Jugend
l Gelegenheit zu gesegneten Zusammenkünften
eten. An einem solchen Winterabende wurde
ch über mein Schicksal entschieden. Von einem
ugendfreunde vorgeschlagen, beschloß eine Ver-
mmlung gläubiger Jugend unter Gebet und
lehen mich herauszugeben. Nach manchem Hin-
d Herreden beschloß man mir den Namen
Hammer und Kelle" zu geben, damit meine
estimmung andeutend. Zu bemeistern, zu ver-
nden und zu bauen. Ihr hättet nur zusehen
llen, wie mutig man an die Arbeit ging.
benan der vielsagende Name, ausgeführt in be-
eidener Frakturschrift, bald inmitten einer schö-
n Landschaft, bald von den lieblichen Strahlen
ner aufgehenden Sonne beschienen. Natürlich
nnte Hammer und Kelle nicht fehlen. Als
Motto stand allezeit: Alles ist euer, ihr aber
id Christo.

In der Rubrik „Von Herz zu Herz" kam
ancher schöne Gedanke, manche tiefgehende Er-
hrung, die den Leser zu Tränen rührte, zum
usdruck. Mancher fromme Wunsch wurde in die
palten eingeschaltet, manche Frage aufgeworfen,
e dann in der nächsten Nummer beantwortet wur-
; auch Rätseln wurde eine kleine Ecke gegönnt.
Sonntags in aller Frühe hing man mich ge-
öhnlich an die Wand des Versammlungslokales,
m dem frühen Besucher Gelegenheit zu erbauli-
r Lektüre zu bieten. Oft wurde ich nach Schluß
s Gottesdienstes öffentlich vorgelesen. Wenn
dann so die aufmerksamen Zuhörer beobach-
te, konnte ich hin und wieder eine heimlich ge-
einte Träne entdecken, manchmal auch die Augen
ll aufleuchten sehen. Mit ruhigem Gewissen
konnte ich nur immer feststellen, daß mein Wir-
ken segensreich sei.

Gegenwärtig könnt ihr schon unter meinem
Namen die Worte: „2. Jahrgang" finden. Für
die Sommermonate, wo es anderes genug zu
tun gibt, hat man mich beiseite gesetzt, aber
nicht lange mehr, dann kommt Fortsetzung.

Wenn ich mich nun an die liebe Jugend mit
der Aufforderung wende, Wandzeitungen heraus-
zugeben, so lege man es mir nur nicht als Egois-
mus zur Last. Das wäre weit gefehlt. Im Ge-
genteil, ich sehe darin einen weitgehenden Wert für
den Schreiber und Leser der Wandzeitung. Denke
nur, lieber junger Freund, in Eilmärschen kommt
der Winter herangeschritten. Man fühlt es in
dem wehmutigen Lispeln der fallenden Blätter,
in dem Abschied nehmenden Liebkosen der schei-
denden Sonne. —

Der Winter ist im Anzuge. Die ganze Na-
tur erstarrt, und mit Beben und Bangen ergibt
sich die Kreatur dem Unvermeidlichen.

Wer ruft wohl dem Winter ein herzliches
„Willkommen" entgegen? Und doch... Wann
gibt es wohl noch seligere Stunden, als gerade
im Winter? Und was wollt ihr in diesem
Winter tun? Habt ihr schon die Zeit für den
Winter eingeteilt? Wenn nicht, so schließt in
Euer Programm auch die Herausgabe einer reli-
giös-christlichen Wandzeitung ein, denn dadurch
werdet ihr veranlaßt über biblische Themata
nachzudenken, in der Schrift zu forschen, eure
Gedanken logisch und stilgemäß niederzuschreiben.
Wollt ihr im späteren Leben an einem christlichen
Blatte mitarbeiten, — hier habt ihr Gelegen-
heit, eure Kräfte zu erproben; ergeht später an
irgend jemand der Ruf des Herrn, in die Reihen
der Kämpfer mit dem Schwerte des Geistes ein-
zutreten, so werden diese Arbeiten eine gute
Vorschule im Denken und Forschen sein. Und
der die Frucht deines geheiligten Nachdenkens
genießt, wird sicherlich erbaut werden, heilige
Entschlüsse werden in ihm reifen und zu kühnen
Glaubenstaten führen. „Laßt uns helfen Zion
bauen, sind wir auch nur schwach und klein."
Hiermit schließe ich. „Hammer und Kelle."

Anmerkung der Red. Recht so, daß ihr die Jugend
mit Eurem Beispiel zur ähnlichen Arbeit aufmuntert.
Es wäre uns lieb, etwas Näheres über die innere
Ausgestaltung der Wandzeitung zu erfahren. Wir
wünschen Euch Gottes Segen in der Arbeit.

Wie bettelarm ein Herz doch bliebe,
das nur des andern Freude teilt!
Das ist das schönste Recht der Liebe,
daß sie des Unglücks Wunden heilt. Scherenberg.

Melitopol.

Am 9. August vorigen Jahres durften wir Melitopoler Mennoniten den ersten Gottesdienst in unsrer neuerstandenen Mennonitischen Kirche abhalten, nachdem sie für uns 1½ Jahre geschlossen war. Dieser Tag war für uns ein Tag der Freude, ein Tag des Dankes für die uns verliehene Wohltat Gottes. Ihm schrieben wir es auch damals zu, daß wir noch wieder die Freude erleben durften, wo wir unser Gotteshaus wieder betreten konnten. Wir gedachten damals der Zeit, da es uns gegangen, wie den Israeliten in der Gefangenschaft — „An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten. Unsere Harfen hingen wir an die Weiden, die drinnen sind" — und freuten uns auch ebenso, als wir hinaufziehen konnten, zu bauen den Tempel zu Jerusalem. Wir hatten ja keine solche Ursache, wie dort, zu klagen, daß die Herrlichkeit des früheren Tempels größer gewesen, als des neuen. Unser Kirchlein war so schön, wie einst. Unsere Freude konnte deswegen ungetrübt sein Und doch waren wir viel ärmer, wie einst: uns fehlten die Priester, die da dienten am Hause des Herrn. Jene klagenden Israeliten konnte der Prophet trösten und ihnen sagen, daß die Herrlichkeit des neuen Hauses noch größer sein werde, denn des alten. Wir holten uns auch Trost, indem wir unser Vertrauen auf unsern Gott setzten, der uns Boten senden werde, die uns sein Wort bringen würden. Heute sehen wir auf ein Jahr unseres Neubestehens zurück, — und was hat das zurückgelegte Jahr uns gebracht?

Gleich am 2. Sonntage nach der Eröffnung, am 16. August v. J., besuchte uns Pred. D. Epp, Lichtenau, am 3. Sonntage, den 23. August, Ältester A. Klassen, Halbstadt. Der Anfang war so schön und vielverheißend. Doch so sehr auch von der Ohrloff-Lichtenauer Gemeinde dahingestrebt wurde, uns monatlich wenigstens einmal durch ihre Prediger zu bedienen, so trat doch da eine lang anhaltende Stockung ein. Am 17. Oktober hatten wir doch wieder die Freude, Pred. Schmidt, Altonau, und Pred. Nickel, Ohrloff, aufzunehmen, die uns mit dem Worte dienten. Später im Herbst und Winter wurde es so geführt, daß wir sehr oft ohne Bedienung von außen bleiben mußten, weil jedesmal irgend ein Umstand, entweder das Wetter, oder Krankenheit, oder auch manchmal die dort dann gerade für den für uns bestimmten Sonntag anberaumten Zusammenkünfte, Konferenzen, Bruderschaften usw. den betreffenden Prediger am Herkommen hinderten. Doch war es uns einige Male vergönnt, zufällig zugereiste Prediger an den Werktagen in unserer Mitte zu haben, die uns dann in den Abendstunden das Wort Gottes im Gotteshause brachten, so Pred. K. Martens aus der KfK zweimal, dann Pred. G. Flamming, Rudnerweide, einmal, Pred. Schmidt, Altonau, einige Male. Gelegentlich eines Begräbnisses, den 16. Oktober, sprach bei uns im Gotteshause Pred. Wiens, Rosenort. Auch war Pred. D. Epp, Lichtenau, noch einmal im Winter bei uns, wo er uns bediente und zugleich eine Trauhandlung im Gotteshause vollzog.

Eine schöne Zeit begann mit dem Frühjahr. Mit der Osterfeier wurde sie eingeleitet. (Wir feierten Ostern nach dem a. St.) Einige Tage vor Ostern meldete uns Pred. Schmidt, Altonau, daß er und Pred. Nickel, Ohrloff, uns Ostern bedienen und au[ch] zugleich den Altonauer Sängerchor mitbringen wü[rden]. Es bereitete uns eine besondere Freude, daß d[ie] beiden Prediger sich unserer Gemeinde gerade d[ie] Osterfeiertage und zwar zwei Tage widmen wollte[n]. Sonnabend vor Ostern, nachmittags, trafen die be[i]den Prediger ein; auch der Sängerchor, 30 Man[n] zählend, war angekommen. Uhr 4 versammelte si[ch] die Gemeinde im Gotteshause. Nach einer kurze[n] Ansprache des Pred. Schmidt trug uns der angeko[m]mene Altonauer Sängerchor in vielen schönen Lieder[n] und Sprüchen und Gedichten die ganze Passions- un[d] Auferstehungsgeschichte vor zu unserer aller Freu[de] und Erbauung und zur Verherrlichung des groß[en] Namens unseres Gottes.

Der erste Osterfeiertag kam. Die Ostersonne stie[g] klar am Horizont auf und trat siegesbewußt ihr[e] Bahn an; die Natur war schön, die Bäume stande[n] schon in ihrem grünen Schmucke; das gewöhnlic[he] Stadtgewühl hatte sich ganz gelegt; überall Ru[he] und Frieden, alles stimmte feierlich. Noch in gehobe[ner] eingeleiteter Osterstimmung vom Vorabende kam di[e] Gemeinde 10 Uhr im Gotteshause zusammen. De[r] Altonauer Sängerchor leitete den Gottesdienst mi[t] einigen schönen Liedern ein, die Gemeinde folgte mi[t] einem Lob- und Dankliede, ein Psalm wurde verlesen, der Chor brachte ein Lied, die Gemeinde sang dem Auferstandenen ihr Lied entgegen. Pred. Schmid[t] sprach über Mark. 16, 14, Pred. Nickel über 1. Kor. 15, 1—20. Die Osterfeier war schön.

In der zweiten Hälfte des Maimonats bereitete[n] Pred. Schmidt und Ältester P Nickel hier abwech[]selnd, jeder eine Woche, unsere Jugend für die Tauf[e] vor. Am zweiten Pfingstfeiertage durften wir wieder Ältesten Nickel und Pred. Schmidt mit ihren Frauen in unserer Mitte haben. Am Vormittage wurde di[e] Taufhandlung an der Jugend, zwei männlichen und zwei weiblichen Seelen, vollzogen; am Nachmittage das heilige Abendmahl unterhalten.

Dreimal hatte der Pastor von Eigenfeld im Lauf[e] dieses Jahres Gottesdienst in unserer Kirche, der di[e] lutherische Gemeinde hier bediente. Am 8. August, dem Jahrestage der Wiedereröffnung unseres Gottes[]hauses, besuchte uns wieder Pred. D. Epp und sprac[h] über Luk. 19, 41—44. Unser Gott hat uns nicht ver[]lassen. Er hat uns durch viele seine Boten sein Wor[t] reichlich dargeboten; wir haben allsonntäglich unsere Gottesdienste in der Kirche abhalten können, wenn nicht mit Predigern, dann ohne — mit Vorlesen. Wir durften stets gemeinschaftlich durch unsere Lieder Gott preisen; unser Chor hat auch oft Lieder zur Ehre Got[]tes vorgetragen. Wir haben stets Gelegenheit gehabt, unseres Gottes Güte und Gnade zu spüren, daß wir wissen und erkennen konnten, was zu unserem Frieden dient, damit unser Heiland auch nicht hätte über uns klagen brauchen, wie er in dem von Pred. Epp ge[]wählten Text über Jerusalem weinend klagen mußte: „Wenn doch auch du erkenneteſt zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient; aber nun ists vor dei[]nen Augen verborgen." Gebe Gott, daß wir durch die vielen Gnadenerweisungen zur Buße geleitet werden und erkennen, was zu unserm Frieden dient, den Frie[]den in Gott suchen, finden und behalten.

Jekaterinowka, Donbas.

Am 9. Sept. fuhr mein Sohn Peter nach Sand. Er nahm seinen 5-jähr. Neffen Peter mit. Zwei Stunden später kam das Kind zu Fuß nach Hause mit der Schreckensbotschaft: Onkel Peter sei in der Sandgrube verschüttet. Die Grube ist ungefähr 4 Werst vom Dorfe entfernt. Wir fuhren sogleich hin, doch fanden wir meinen Sohn als Leiche. Gott spricht ernst zu uns: wo kommst du her? wo gehst du hin? Pet. Letkemann.

Sibirien, Slawgorod, Gnadenheim.

Denn deine Gnade reichet, so weit der Himmel, ist und ne Wahrheit, so weit die Wolken gehen. Ps. 108, 5. Daß der Herr gnädig ist, das haben wir in diesem mmer wieder reichlich erfahren. Wiederholt hat der rr uns erfreut dadurch, daß im Laufe des Sommers f den verschiedenen Stationen Sängerfeste gefeiert rden durften, wo das Lob Gottes durch vereinigten sang erhöht wurde. Auch ließ der Herr uns in geist-er Beziehung eine Ernte zuteil werden. Sünder men zu Jesu, und wohl fast auf allen Stationen nten Tauffeste gefeiert werden. Die Kinder Gottes uen noch am Werk des Herrn, wiewohl viele Unter-tzungen von unserer Seite zu verzeichnen sind, dem rrn sei es geklagt.

Was unser Dorf, Gnadenheim betrifft, hat der Herr nche Wunde geschlagen. Die schreckliche Typhus-krankheit brach im Frühlinge hier aus und wütete fast den ganzen Sommer hindurch. Die Meisten wurden wieder gesund, aber sechs Personen erlagen der Krank-heit und mußten zu Grabe getragen werden. Jetzt ist, Gott sei Dank, der Gesundheitszustand wieder herge-stellt. In materieller Beziehung ist der Herr uns auch gnädig. Die Aussaat konnte im Frühlinge schon ziem-lich gut bestellt werden, wenn auch nicht alle gleich-viel Saatgetreide hatten, so kam uns die Regierung wieder entgegen und streckte teilweise solches vor. Es sah im Frühjahr sehr prachtvoll aus; aber Junimonat hatten wir große Hitze und fast keine Regen, so daß das Getreide stellweise sehr ausbrannte. Später regnete es auch ziemlich, so daß wir nur eine mittelmäßige Ernte bekommen. Für Brot hat der Herr wieder gesorgt. Das meiste Getreide ist schon gemäht.

Heinr. Janzen.

Nachrichten aus Dawlekanowo.

Wir haben die letzte Woche im Oktober, und noch ht viel Getreide auf dem Felde, gemähtes und un-mähtes. Die Landleute sind ganz verzagt, haben viel gen und kalte Witterung gehabt, so daß das Ge-ide nicht reifen wollte. Im Garten ist das Gemüse ht zum Reifen gekommen. Die ersten schönen Tage amen wir vom 13. bis zum 27. September, da wurde ätig im grünen Getreide geschafft, aber leider kam eder das alte Wetter, regnerisch und kalt. Den 7. t. kam schon Schnee, eines Morgens 2 Werschock f, abends friert es ein wenig, und tags taut es wie-r, so daß die Straßen fast unpassierbar sind.

Sonderbar, bei Omsk und im Samarischen haben das Getreide reif einbringen können. Was ist der Grund? Hören wir, was der Prophet Haggai sagt: Kap. 1, v. 6: „Ihr säet viel und erntet wenig" und weiter v. 9: „Und ob ihrs schon einbringt, so zerstäube ichs doch. Warum? Darum, daß mein Haus so wüst stehet, und ein jeglicher nur für sein Haus geschäftig ist." (Nach Eß.)

Lesen wir die Drohungen Gottes im Propheten Jeremia, wie die Rute schon grünet, und dann wie der Psalmist klagend fragt, „Wer glaubts aber, daß du so sehr zürnest, und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm?" (Kap. 90, 11.)

„Unserm Blatt" wünsche ich glückliche Reise zum zweiten Jahrgange. —ke.

(Danke! Die Redaktion.)

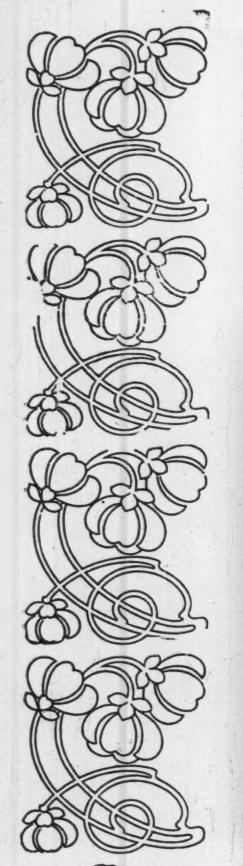
Von der Molotschna.

In Sparrau hat sich in voriger Woche ein Unglück getragen, welches manchem zur Lehre dienen kann. r Jüngling Nahn pflügte auf dem Felde drei Ge-osse vor, welche da noch von der Frontzeit anno 0 in der Erde lagen. Er wollte anfänglich sie ch Anzünden zum Explodieren bringen. Sein Ka-rad riet ihm aber sehr ab. Am andern Tage nahm eines der Geschosse und stieß mit der Spitze des-n mehrere Male gegen die anderen. Plötzlich plodierte das eine Geschoß und riß ihm ein Bein ans Knie ab, so daß es nur noch an einigen Fa-sern hing. Das andere Bein und die Seite wurden sehr beschädigt. Dies geschah mehrere Werst vom Dorfe. Anfangs brachte sein Begleiter ihn auf dem Pfluge, dann auf dem Bretterwagen nach Hause. Der Arzt in Gnadenfeld nahm ihn nicht an, sondern ließ ihn gleich nach Muntau ins Krankenhaus fahren. Hier wurde er ärztlich behandelt, aber infolge des großen Blutverlustes starb er am andern Tage. In seiner letzten Stunde bekannte er, Frieden mit Gott gefunden zu haben. M.

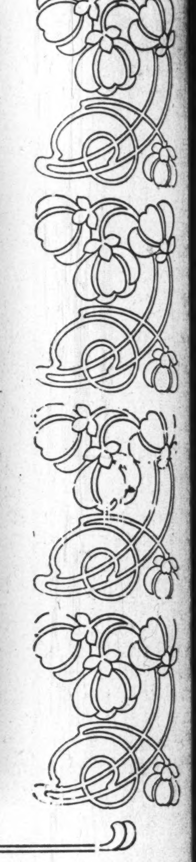
20. September 1926.



Weihnachten! Dem Zauber dieses Wortes, dieses Tages kann niemand widerstehen. An ihm wetteifern Gläubige und Ungläubige, Alte und Junge, Reiche und Arme in dem Bestreben, Freude zu spenden, Freude zu empfangen; an ihm wird Liebe gesät und geerntet. Aber den wahren Segen hat doch nur der von dem hochherrlichen Feste, der sich wieder einmal bewußt wird, daß der Sohn Gottes auf die Welt gekommen ist, die arme, verlorene Menschheit zu retten, und der mit kindlich gläubiger Seele den Lob-gesang der himmlischen Heerscharen vernimmt: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Prof. Dr. Chr. Muff.







Christnacht.

1. Es klingt vom Himmel leise
durch sternenhelle Nacht
wie fromme Kinderweise
ein Lied, so sanft und sacht.

2. Und immer stärker schwellen
die Chöre an mein Ohr,
ich lausch den Toneswellen
entzückt und froh empor.

3. Es jubeln Engelheere
in heilger Weihenacht
dir, Gott im Himmel, Ehre,
der selbst sich uns gebracht.

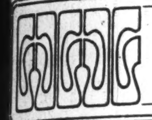
4. Das Kindlein in der Krippe,
so klein und doch so groß,
will dich, o Mensch, aus Liebe
vom Elend machen los.

5. Es strahlt in deine Nächte
all seinen Himmelsglanz.
Er, der allein Gerechte,
nur er erlöst dich ganz.

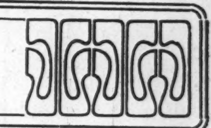
6. Er legt dir sanft die Hände
aufs kummerschwere Herz
und stillet ohne Ende
den tiefsten Seelenschmerz.

A. St. in St. G.





Aus der Gemeindearbeit.



Die Seelsorge.

Referat von P. Neufeld—Chortiza.
Gelesen auf der Allukrainischen Konferenz in Melitopol.
(Fortsetzung.)

So lerne ich ihn kennen, verstehen, bemitleiden und lieben. Da sagt der Eine es gerade heraus, daß er zu leichtsinnig gelebt und nun mit Recht gezüchtigt werde; der andere behauptet, daß der liebe Gott ihn aufs Krankenbett gelegt habe, um ihn einmal von den Dingen dieser Welt ab und hin zum Ewigen lenken zu wollen; jener bekennt, er wolle, wenn er noch einmal genesen solle, den Seinen mit mehr Treue und Liebe begegnen, fleißiger die Gottesdienste besuchen usw. Aber sie sind auch nicht selten, die da meinen, über sie sei diese Heimsuchung ungerechterweise gekommen, da sie doch niemals grobe Sünder gewesen seien.

Und noch eins möchte ich hier gleich zur Warnung sagen. Es gibt auch solche Kranke, die da meinen, der Prediger könne alles für sie machen. Diese Meinung muß ihnen von vorne herein genommen werden. Wohl können, ja sollen wir für sie beten, aber ihre Stellung zu Gott und Menschen müssen sie selber ordnen. Bewahre Gott den Seelsorger hier vor Ehrgeiz! Er vergesse nur nicht, daß hier der Herr ordnet! Ja es ist etwas Großes um eine Krankenstube. Darin gehen wundersame Geschichten vor. In den vier stillen Wänden hat der Kranke genügend Mußestunden, über seinen eigenen Zustand nachzudenken. Das Leben und Treiben der Welt dringt da nicht hinein. Er ist abgeschnitten von der Außenwelt. Da nimmt er sich selber meistens in ein sehr strenges Selbstgericht. Der Stolze wird gebeugt und demütig, der Eigenwille wird gebrochen, der Eigensinn wird nachdenkend, selbst der Trotzige und Widerspenstige wird mürbe. Hier steigen schwere Seufzer auf aus der gepreßten Brust, das Herz wird weich, das Auge tränt, es erwacht Sehnsucht nach Trost, die Seele betet, verlangt nach Gottes Wort, sie ringt um Glauben und Hoffnung, denn Todesgedanken durchziehen sie.

Das alles zu fördern, zu beleben, dem richtigen Ziele entgegen zu führen, — oder wo diese Regungen der Seele, diese Sehnsucht nach Frieden, diese Kämpfe um Glauben und Hoffnung noch nicht vorhanden sind, solche zu wecken und alles Hindernde zu beseitigen, das ist die Aufgabe des Seelsorgers an den Krankenbetten. Dadurch auch fördert er Gottes Zwecke und wird berufen, wie es in 1. Kor. 3, 9 heißt, zu dem heiligen Amte eines Mitarbeiters Gottes.

3. Der Seelsorger. Die Seelsorge hat schon manchen Amtsbruder mit Bangen erfüllt, und schon mancher Predigtamtskandidat hat sich gescheut, das hohe Amt auf sich zu nehmen, weil ihm gerade diese Arbeit so gewaltig groß und verantwortlich dünkte. Kein Wunder! Man ist jung, man hat keine Erfahrung, „Was soll ich nur anfangen? Wie soll ich mit alten Leuten über das Heil ihrer Seelen reden? Eine Predigt könnte ich wohl schon halten, aber was fange ich nur mit der Seelsorge an?“ Das sind die Worte eines mir sehr lieb gewordenen Bruders aus jenen ernsten Tagen, als er von Gott durch die Gemeinde zum Prediger berufen worden war, und wir beide in stiller Abendstunde regen Gedankenaustausch über die Aufgaben und Pflichten der Diener am Worte pflogen. Will uns das kleinlich erscheinen? O nein, der liebe Bruder faßte eben die ihm gewordene Aufgabe in ihrer ganzen Größe richtig auf.

Ich weiß sehr wohl, daß durch bloße Unterweisung noch keiner ein rechter Seelsorger am Krankenbette geworden ist. Das geschieht erst dann, wenn man bei dem Gott alles Trostes und bei dem Herrn, der uns auch als Heiland der Kranken und Elenden ein Vorbild gelassen hat, in die Schule geht. Aber auch in solcher Schule kann man nur durch lange Übung und Erfahrung sich ausbilden für den Dienst, in welchem noch niemand ausgelernt hat. Und wenn selbst der Beste unter uns sich erst im Lichte des Wortes Gottes prüft, findet er der Mängel und Schwachheiten so viele an sich. Da kommt man dann ganz von selber zu der Erkenntnis, daß die Seelsorge vor allem mit der Seelsorge an sich selber beginnen müsse.

Wie werde ich zu einem rechten Seelsorger? Das ist auch die Hauptsache für uns, wichtiger als jede Vorbereitung auf die Predigt. Warum? O es schleicht so viel Nagen und Plagen durch die Menschheit, so viel Leid und Verzweiflung, so viel Anfechtung und Gewissensqual, davon

kein Mensch etwas weiß. Wie oft drängt es nicht allein den kranken sondern auch den gesunden Menschen, sein heimlich begangenes Unrecht, das ihm in der Tiefe des Herzens brennt wie Feuer, das seine müde Seele so schwer drückt, jemand zu bekennen. Ja wer weiß, wie oft der Jammer bis zum Munde flutet, um sich einem Menschen gegenüber auszusprechen und durch die Aussprache ihr ein Ende zu machen! Aber o weh! im letzten Augenblick flieht das Geheimnis wieder in die qualvolle Tiefe zurück und ist froh, daß es sich noch rechtzeitig wieder verborgen hat. Der Unglückliche schleppt seine Gewissensqual mühsam weiter. Sein erwachtes Gewissen aber sucht scheu und ängstlich nach einem Menschen, dem es volles Vertrauen schenken könnte.

Wie werde ich ein rechter Seelsorger? Diese Frage laßt uns immerfort in aller Aufrichtigkeit und Treue erwägen; denn es sollte eigentlich doch so sein, daß die ganze Gemeinde im Dorfe es wissen und fühlen müßte: unserm Prediger darf man alles vertrauen. Ja, wo es richtig steht, da wird bei jeder tiefer gehenden Erregung und Erschütterung jedermann sofort von dem Gedanken erfaßt werden: das kannst du niemand anvertrauen als nur unserm Prediger! Dieses Vertrauen, darauf eine ganze Gemeinde baut, ist von weit größerer Bedeutung für die Entwicklung der Gemeinde, als alle Kunst zu predigen. Ich weiß, jeder Amtsbruder stimmt uns hierin bei: denn wo man uns nicht Vertrauen entgegenbringt, da stehen wir umsonst da. Darum sei es immer wieder die Hauptfrage: Wie werde ich ein rechter Seelsorger? Wie gelange ich dahin, daß jedes Gemeindeglied, wenn irgend ein Sturm über es herbraust, sofort an mich denkt und die Empfindung hat: Dort findest du Verständnis, dort wird dir Ruhe.

Was können wir dazu tun, ein solches Vertrauen zu gewinnen? Ja, ist das überhaupt möglich? Steht das bei uns? So fragt mein verzagtes Herz, wenn alles Streben nach innen und außen so ganz erfolglos zu sein scheint. Es ist das die allgemeine Klage aller Strebenden. Doch, mein lieber Bruder, wollen uns durch diese traurige Erfahrung nicht den Mut rauben lassen und nur nicht die Freudigkeit fahren lassen, die wir im Dienst des Herrn so sehr nötig haben. Mut! lieben Brüder, wir stehen nicht allein! Wir stehen und kämpfen im Auftrage des allerhöchsten Herrn, der uns die köstliche Zusage gegeben: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Matth. 28, 20. Unter dem Segen des Allerhöchsten kann es zuletzt doch nicht ohne Erfolg bleiben, was wir, wenn auch in großer Schwachheit, in seinem heiligen Namen tun. Ja, vielleicht ist der Grund für die Erfolglosigkeit in der Seelsorge, wie überhaupt in der Reichsgottesarbeit, bei uns gerade darin zu suchen, daß wir zu sehr auf unsere schwache Kraft bauen.

Ich bin überzeugt, daß unser Streben nach Vollkommenheit, ich meine, ein solcher Arbeiter Gottes zu werden, auf dem Gottes Wohlgefallen und auf dessen Wirken und Schaffen der liebe himmlische Vater seinen reichen Segen legen kann, nicht vergeblich sein wird, wenn wir bei allen unsern Mängeln wenigstens in einem, in unserm Wollen, vollkommen werden. Mag unser Leben auch noch manche Unzulänglichkeit aufweisen, aber das wenigstens müßte jedermann von uns halten, daß wir das Gute, das Beste und Höchste wollen. Denn soll unsere Person Vertrauen erwecken, so muß man uns eine unbezweifelbare Wahrheit und Gediegenheit in unserm ganzen Wesen anmerken, und dies muß heute sein wie gestern, und morgen wie heute, hier wie dort und dort wie hier; wir müssen stets sagen, wie wir denken, sicher aber denken, wie wir es sagen. Kurz gesagt, der Seelsorger muß kämpfen und ringen, in Wort und Wandel, ja selbst in seinen geheimsten Gedanken fest und vollkommen wahr zu sein.

Es möchte vielleicht einem und dem andern scheinen, als wäre es nicht nötig, uns dies hier zu sagen, es sei ja das alles so ganz selbstverständlich. Und doch drängt es mich, uns diese schwere Forderung vorzuhalten. Ja, ich denke wir Amtsbrüder müssen uns immer wieder daran erinnern, daß Wahrhaftigkeit das oberste Gesetz des Reiches Gottes ist; denn der, dem wir dienen, nennt sich die Wahrheit. Daß aber das Amt uns nicht schützen kann vor den grimmigen Anläufen des, der der Vater der Lüge ist, brauche ich nicht zu sagen. Er begleitet uns auf Schritt und Tritt und weiß die Gelegenheit besser als wir, wo wir in Gefahr sind, unwahr zu werden, sei es auf der Kanzel oder im Alltagsleben. Ich gehe nicht auf die Einzelheiten ein. Man denke nach, und man wird finden, wie not uns die Mahnung tut, in unserm Wollen vollkommen zu werden und wahr zu sein.

Ich werde nun in meiner weiteren Ausführung einige der Haupteigenschaften des Seelsorgers streifen, von denen eine der vorzüglichsten ist die innige Teilnahme, Mitleiden und herzliches Mitgefühl. Wer beim Anblick großer Schwäche, bitterer Not, heftiger Schmerzen, drückender Angst und Bangigkeit oder eines Todeskampfes, oder einer weinenden Familie ohne Teilnahme sein und dabei sogar dürre Worte sagen könnte, der ist zum Seelsorger nicht berufen. Mehr als Worte tut und wirkt in gewissen Fällen ein Händedruck, eine Träne bei dem Leidenden. Hast du das nicht auch schon erlebt? Als junger Prediger im Amt erfuhr ich eines Tages, daß ein junger Mann sehr schwer erkrankt sei

und keinen Trost fände. Es drängte mich, ihn zu besuchen, aber als ich bis an das Tor kam, ging ich unwillkürlich daran vorbei. Es gibt Unglück und Schmerzen, da man sich scheut, die heute anzuschauen, als müsse das Leid dadurch nur noch größer werden. Als ich aber Auge in Auge vor dem so schwer Betroffenen stand, liefen mir die Tränen über die Wangen, während mein Mund lange Zeit kein Wort fand. Und doch lag ein Trost für die lieben Geschwister in meinem Besuch. — Das steht heute bei mir schon anders. Wer oft Wunden sehen muß, gewöhnt sich an den Anblick; und wer oft Traurige zu trösten hat, steht in derselben Gefahr. Ich kämpfe heute ernstlich gegen das Abgestumpftwerden durch die Gewohnheit, indem ich mich so lebhaft wie möglich in die Lage des Leidenden zu versetzen suche. O, daß alle die schöne Gabe hätten, den Menschen, dieses merkwürdigste und erhabenste Wesen der Welt, mit seinen Stimmungen und Verstimmungen zu verstehen! — Noch auf einen andern Punkt habe ich meine Aufmerksamkeit besonders richten müssen. Ich besaß nämlich eine angeborene Scheu vor allen ansteckenden Krankheiten, und der Anblick eines im Elend daliegenden beschmutzten Menschen erfüllte mich mit Eckel. Ebenso reizte mich jeglicher Gestank zum Erbrechen. Das muß selbstverständlich alles überwunden werden, wenn man ein rechter Seelsorger sein will. Es gelingt mir das auch, wenn ich mir das ganze Elend des Betroffenen so lebhaft wie möglich vorhalte und wenn ich beseelt werde von Liebe zu ihm. O Gott, gib mir einen Tropfen von jener Liebe ins Herz, die ganze Liebe ist, ohne jeglichen Erdenstaub, die vom Himmel ist!

Wo der Prediger in seiner Arbeit, sei es am Sonntag auf der Kanzel oder sei es unter der Kanzel, schlicht und wahr sein wird, wo sein Herz erfüllt sein wird von zartem Mitgefühl mit den Menschen, einerlei ob sie krank oder verirrt seien, da wird man den Prediger lieben und achten.

Soll man ihm aber in allen Dingen volles Vertrauen schenken, dann muß noch eines dazu kommen: der Seelsorger muß schweigen können wie das Grab. Was man ihm in stiller Stunde unter bitterer Reue und viel Schmerz anvertraute, das muß auch ein Geheimnis bleiben. Wenn es auch sonst heißt, ja, was ich auch selber betont habe, daß zwischen Mann und Weib kein Geheimnis herrschen dürfe, so darf doch ein Bekenntnis, das dem Seelsorger gemacht wurde, niemals über dessen Lippen gehen. Wo das geschieht, ist das Vertrauen dahin. Ich erhielt vor einem Jahr einen Brief mit einem Sündenbekenntnis und möchte ein paar Sätze aus dem Brief zitieren, ohne selbstverständlich das Geheimnis zu berühren. Es soll uns das zur Warnung dienen. Es heißt dort: „Wir haben bei uns mit der Predigerwahl auch wohl den richtigen Mann getroffen; aber nicht mit dessen Frau; denn was man heute dem Prediger als Geheimnis anvertraut, das zwitschern morgen die Spatzen von allen Dächern."

Es ist ja selbstverständlich, daß mancher Amtsbruder die Fülle der Sünden, die ihm durch die Beichte aufgeladen wurden, als schwere Bürde trägt. Er hat mitunter das Bedürfnis, die große Last abzuschütteln, aber das darf niemals geschehen, wenn man das Vertrauen und jeglichen Einfluß nicht verlieren will; selbst vor dem eigenen Weibe muß das Geheimnis gewahrt bleiben.

In seinem Benehmen sei der Seelsorger klug und weise. Man hüte sich davor, über etwaige Unordnung und Unreinlichkeit im Krankenzimmer scharfen Tadel auszusprechen. Wo solcher Mißstand aber nicht gehoben werden kann, ohne direkt darauf hinzuweisen, da wolle Weisheit, verbunden mit Liebe und Sanftmut, die Worte diktieren.

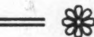
Die Schilderung der wichtigsten Eigenschaften eines Seelsorgers darf ich nicht abschließen, bevor ich nicht noch die Wichtigste unter ihnen genannt habe. Dahin gehört besonders die Demut. Wenn eine kranke oder gefallene Person schwer gedrückt ist vom Gefühl der Schuld, wenn sie klagt über Schwachheit und Untreue, wie wohl tut es ihr und welches Vertrauen flößt es ihr zu ihrem Seelsorger ein, wenn der demütig ist und nicht vergißt, daß hier ein Sünder zum Sünder redet. Und wenn manche Kranke in uns Predigern das Bild eines Heiligen erblicken wollen, dann wollen wir demütig genug sein und ihnen sagen, daß auch unter dem schwarzen Rocke ein trotziges und verzagtes Herz schlage, das aber in Gottes Gnade und Erbarmen Trost und Frieden gefunden habe. Das laßt darum unsern Ruhm, unsere Lust, unsere Freude sein, die Sterbenden, die Leidenden unter das Kreuz auf Golgatha zu führen, wo alle Sündenschuld getilget ist. O der persönliche Glaube an Christum und die Liebe zu ihm soll uns dringen, dem teuren Herrn Seelen zuzuführen. Ach, wie froh und glücklich macht es allemal, wenn der Unglückliche bei der Verkündigung der Botschaft des Friedens leichter aufatmet und hoffnungsvoll aufschaut!

Wie werde ich ein rechter Seelsorger? Wollen uns die Ausrüstung zu dieser schönen aber schweren Aufgabe von dem lieben Herrn und Meister schenken lassen, nämlich: Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, die Kunst zu schweigen, Demut, Liebe zu Christo und Liebe zu der leidenden Menschheit. Der liebreiche Herr wird uns das alles schenken, ja mehr als das, wenn wir uns ihm

täglich, stündlich nahen werden im Gebet. Wie das Antlitz Mose glänzte, als er von dem Sinai herunterkam, weil er mit dem Herrn geredet hatte (2. Mose 34, 29): so etwas muß auch den Seelsorger auf seinen Gängen durch die Häuser begleiten. Das Gebet muß ihn auf seinem Gange dahin stärken, seinem Besuch die Weiche und seinem Worte die Kraft geben. Man bete nicht nur für sich, sondern auch für den Kranken, den man besuchen will, und erst dann trete man den Weg zu ihm an. Das tut uns so not. Ich glaube, wir alle haben es schon erfahren, daß wir uns mitunter so dürr und trocken vorkamen, daß wir keine Freudigkeit, keinen Mut hatten. Dieses Gefühl beugte uns tief. Wir durften es aber auch erfahren, wie wunderbar gnädig der Herr den Demütigen ist. Ja, wenn ich so von Haus zu Haus ging und den Herrn anrief: „Schenke mir doch wieder ein Wort für den Unglücklichen!" dann muß ich hier zur Ehre Gottes bekennen, daß er seinen schwachen Knecht niemals verlassen hat.

Brüder, es ist etwas Großes um die Seelsorge, um die Krankenbesuche. Sehr schön sagt Steiger darüber: „Der Umgang mit den Kranken hat in der Tat etwas Feierliches, Heiliges an sich. Wer sich aufmacht, um einen Kranken zu besuchen, wer eben in ein Krankenzimmer eintreten will, fühlt sich wunderbar bewegt, ergriffen." Der ruhige Schlag des Herzens wird unterbrochen, man ist genötigt sich zu fragen, ob man würdig, rein, vorbereitet sei? Kurz, die Krankenstube ist ein kleines Heiligtum."

(Schluß folgt.)

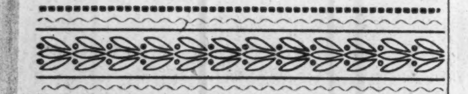


Unsere Bibelschule.

Schon mehrere Nummern „Unseres Blattes" berichteten uns etwas von der Dawlekanower Bibelschule. Wir wurden mit dem Leben und Treiben derselben bekannt gemacht. Sind wir Gott nicht viel Dank schuldig, daß wir solche Schule unter unserm Volke haben? Wie kommt es, daß diese Gnade nur wenig benutzt wird. Ich glaube wir müssen auch erkennen, daß Gott uns den richtigen Leiter der Schule geschenkt hat. Die materiellen Schwierigkeiten werden auch zu überwinden sein. Und wir brauchen Prediger mit einer solchen Vorbereitung, wie sie dort den jungen Männern gegeben wird. Unsere heutigen Zuhörer in Kirchen und Versammlungshäusern empfinden es oft schwer, wenn Prediger mit schlechtem fehlerhaftem Deutsch einerseits und schwacher Kenntnis und Erkenntnis der Bibel anderseits auf der Kanzel arbeiten. Ist's denn zur wundern, wenn viele gelangweilt der Andacht fernbleiben und sich was anderes aufsuchen. Wieviel Schaden kann auf solche Weise dem Reiche Gottes zugefügt werden. Hiermit soll nicht gesagt sein, daß solche theoretische Vorbereitung das Wichtigste für unsere Prediger ist. Erste Bedingung für ein gesegnetes Wirken ist und bleibt das Erfülltsein vom heiligen Geist und ein aufrichtiger christlicher Wandel des Predigers. Aber wir müssen endlich mal die Wichtigkeit solcher Schulen einsehen und solchen Jünglingen, die den innern Zug verspüren, dem Herrn als Prediger zu dienen, die Türen derselben öffnen und ihnen Gelegenheit geben, sich die nötigen theoretischen Kenntnisse und auch von älteren gebildeten Christen größere Erkenntnis des Wortes Gottes zu erwerben. Und wer solche Schule besuchen will, der mache ernst und zaudre nicht lange! Der innere Ausbau der Arbeit in der Dawlekanower Bibelschule wird auch von dem Wachsen des Interesses für dieselbe und von der Vergrößerung der Zahl der Zöglinge abhängen.

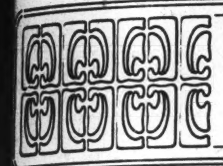
Helm, ein Gemeindemitglied.

Anm. der Redaktion. Wir erhielten diesen Artikel gleichzeitig mit der Nachricht, daß die Dawlekanower Bibelschule von der Behörde geschlossen sei. Da wir nun aber die Erlaubnis zur Gründung unserer längstersehnten allgemeinen Bibelschule haben, so fanden wir es für angebracht, obige Aufmunterung in der die Notwendigkeit einer solchen Lehranstalt betont wird, doch zu bringen.

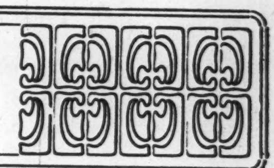








Mancherlei Fragen und allerlei Antworten.



Zu Nr. 12 „Unser Blatt“.

Deine Predigt laß nicht dienen zur Unterhaltung, sondern der Pfeil des Wortes muß zum Ziel das Gewissen haben; es muß kein Raketenfeuer sein, das in der Luft verpufft, sondern Kugeln, von denen es gilt: „Es ging ihnen durchs Herz“, nicht über den Kopf.

Predige niemand zu Liebe, als deinem Herrn, niemand zu Leide, als dem Teufel. Bewahre deine Seele, wenn du in Gesellschaft gehst. Dort liegen Fußangeln für dich, dort wird dein geistliches Schwert stumpf gemacht. Meide die Habsucht. Denke daran, daß Paulus nachts ein Handwerk getrieben, um der Gemeinde nicht beschwerlich zu fallen; nichts ist bedauernswerter, als ein Geistlicher, dem man es anmerkt, daß er geldgierig ist.

Sei gleichgültig gegen Ehre wie gegen Lob. Wo sie dir zu Teil werden, da beuge dein Haupt als unter einer Last. Fliehe die Schmeichler. Hüte dich beim Umgang mit dem andern Geschlecht: Fleisch und Blut sind da nahe beisammen. Paulus warnt Timotheus vor den Lüsten der Jugend.

Gib auf deinen Vortrag acht. Die beste Predigt verliert viel durch einen schlechten Vortrag. Besuche deine Gemeindeglieder in ihren gesunden Tagen, dann werden sie in den kranken dich nicht für einen Totenvogel und Unglückspropheten halten. Weise niemand ab, denke an die Sprechstunde Jesu des Nachts mit Nikodemus. Der Heiland war immer zu sprechen. Wollte er allein sein, dann ging er auf den Berg. Mache aus deinen Ohren ein Grab für alles, was dir anvertraut. Wende nie eine Beichte oder das Bekenntnis eines Menschen gegen denselben und schlage kein Kapital daraus. Höre und überlasse es dem Geiste Gottes, daß er die Beichte segnet. Laß dich das Mitleid über die Blindheit der Menschen rühren; der Blinde wird nicht sehend, wenn man ihm auf die Augen schlägt.

Tritt keine Tür ein, sondern warte, daß der Herr sie dir auftue, wie der Lydia. Weine mit den Weinenden und freue dich mit den Fröhlichen, aber stehe über dem Leid so wie über der Freude. Tue alles so, wie wenn du diesen einen Tag noch hättest, und alles mit solcher Geduld, als ob du jahrelang noch warten könntest. Man muß öfter auf den Berg steigen wie Jesus, um das Schlachtfeld zu überblicken. Das Amt der Ämter bleibt das Predigtamt, nicht das Regieramt. Es ist das Amt, das die Versöhnung predigt; das Amt, das den Geist gibt; das Amt, durch welches Christus handelt. Ämter sind goldene Rahmen, es kommt nur darauf an, was für ein Bild sie einschließen. Halte dich nicht auf an kleinen Dingen, schone dich im Kleinen, um in großen Dingen deine ganze Haut zu Markte tragen zu können. Die kleine Nadelstiche und Faßtritte, die nicht ausbleiben, laß unter dir sein und laß sie dich nicht erbittern; tote Schafe sind leicht zu hüten. Predige den Glauben, bis du ihn hast (? Die Red.), dann wirst du ihn predigen, weil du ihn hast.

Eingesandt von Kn.

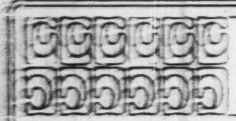
Wie soll die rechte Predigt sein?

(Zu Nr. 12 „Unsers Blatts“.)

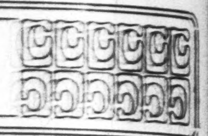
Wie die Glocke droben im Turm,
Warnend und weckend bei Feuersschein,
Hilfe heischend bei Flut und Sturm, —
Mit der Freude sich heilig freuend,
Mit dem Leide getreulich klagend,
Und dem Tag, der laut und zerstreuend,
Ernst die fliegenden Stunden jagend,
Mit der Liebe lockendem Ton
Rufen heim den verirrten Sohn,
Selig läutend den Sabbat ein;
So soll die rechte Predigt sein.

F. v. G.

Das ist die rechte Wohltätigkeit, dem wohlzutun, der dir wehe getan hat.



Christliche Erzählungen.



Wie ein böser Weihnachtsengel gut wurde.

In der Fabrikstadt X. sah es in diesem Jahr gar nicht nach Weihnachten aus: kein ordentliches Eis, auf dem man hätte schlittern können, kein Schnee auf den Dächern und Zäunen; nichts als häßliche graue Luft, dabei kalt, naß, unfreundlich; aller Kohlendunst der letzten Wochen schien über den Straßen und vor den Fenstern sich aufgehäuft zu haben.

Da war es kein Wunder, daß das Christkindchen nicht in eine solche Gegend kommen mochte. Wenigstens dachte der kleine Karl Hester so, als er am 24. Dezember nachmittags am Fenster saß und in den Winternebel schaute.

Draußen sah es traurig aus und drinnen in der Stube nicht viel besser; armselige Möbel und Betten, nichts, was nicht unbedingt nötig gewesen wäre, und manches Nötige fehlte noch. Festlich, weihnachtlich war nichts in der Stube, als nur eine Sehnsucht im Herzen des kleinen Karl.

Der Vater, ein armer Fabrikarbeiter, der für seine Familie, so gut er konnte, gesorgt hatte, war seit einem Jahr tot, und Frau Hester lebte nur von dem spärlichen Nähverdienst ihrer emsigen Finger, sowie von den paar Mark, die der älteste Sohn Gustav von seinem Arbeitslohn ihr abgab.

Das war gerade das Schlimmste. Seit einigen Monaten war Gustav Metalldreher geworden und konnte so gegen sechs Mark täglich verdienen. Damit hätte die Familie für ihre Verhältnisse glänzend leben können, aber Gustav war in schlechte Gesellschaft geraten und verbrauchte fast seine ganze Einnahme für sich, so daß er der Mutter von der vierzehntägigen Löhnung oft nur fünfzehn bis zwanzig Mark gab. Das war wohl auch der Grund der geheimen Tränen, deren sich Frau Hester heute am Weihnachtsabend nicht erwehren konnte. Voriges Jahr lebte zu Weihnachten ihr Mann noch, und hatten sie auch nicht reichlich, so war doch alles voll Behagen und Glück gewesen. Jetzt, wo man es bei Gustavs gutem Verdienst hätte noch besser haben können, ging Gustav trotz aller Ermahnungen der Mutter auf bösen Wegen, und das reichlich verdiente Geld war in schlechter Gesellschaft durchgebracht. Sie hatte eben keinen Pfennig in der Hand, womit sie den Kindern, Lieschen und Karl, auch nur die kleinste Freude hätte bereiten können, kein Bäumchen und kein Kuchen, und für Karlchen konnte sie die notwendigen Schuhe ebensowenig anschaffen, als wie für Lieschen ein warmes Tuch für den Winter. Reichte doch der knappe Nählohn, eine Mark fünfzig Pfennig für ein Dutzend Herrenhemden, mit dem Wenigen, was ihr Gustav vor vierzehn Tagen gegeben hatte, nicht für die notwendigste Nahrung und den Kohlenverbrauch des Ofens.

Darum saß Frau Hester heute den Kindern den Rücken zugekehrt und weinte mehr, als es ihren Augen und der Näharbeit auf ihrem Schoß gut war.

Lieschen und Karlchen saßen am Fenster, schauten in die häßliche graue Luft hinaus und sprachen von Weihnachten; sie ahnten nicht, wie ihr kindliches Geplauder der Mutter in das Herz schnitt.

„Also, es ist richtig wie ich dir sage," meinte Lieschen, das den etwas jüngeren Bruder gern zurechtwies, „Weihnachten kriegen wir diesmal nichts, kein Bäumchen, keine Lichter, rein gar nichts. Mama hat nichts, und woher sollte es denn kommen?"

Nachdenklich antwortete der kleine Karl: „Ja, bei solchem Wetter getraut sich das Christkindchen nicht, zu uns zu kommen."

„Ach was," sagte Lieschen unwillig, „Christkindchen kann nur kommen zu den Kindern, wo die Eltern auch Geld haben, etwas zu kaufen."

„Nein," sagte Karl hartnäckig, „voriges Jahr bekamen wir in der Sonntagschule ein kleines Buch, weißt du, mit dem bunten Bilde. Da war doch erzählt, wie ganz arme Leute, so arm wie wir, doch zu Weihnachten etwas bekamen."

„Ja, ich weiß," gab die Schwester zurück, „aber sieh, Karl, das ist eine Geschichte, und in den Geschichten, da kommen allerlei Wunder vor, da gibt es Engel und allerlei gute Menschen, aber bei uns ist noch keiner die Treppe heraufgekommen."

Karlchen schwieg einen Augenblick still, aber man hätte seinem Gesicht ansehen können,

daß er nicht überzeugt sei. Plötzlich brach er los:

„Du weißt gar nichts, du sprichst nur immer so klug. Wir haben doch gelernt, daß man beten muß, und daß der Herr Jesus uns dann erhört und hilft."

„Nun, so bete doch", spottete Lieschen.

Wie erschrack sie, als Karlchen mit einem Sprung auf seinen Beinchen stand, die Hände faltete und sprach:

„Lieber Herr Jesus, du siehst, daß wir nichts haben und die Mama weint, und wer weiß, ob der Gustav heute nach Hause kommt und Geld bringt. Und wir möchten doch ein ganz klein bischen zu Weihnachten haben. Schicke du uns etwas, ich bitte dich, erhöre mich. Amen."

Die Mutter schluchzte vor innerer Bewegung, nahm sich aber zusammen, um sich den Kindern nicht in ihrem trostlosen Schmerze zu zeigen.

Nach einer kleinen Pause fing Lieschen wieder an:

„Ja, wenn der Gustav käme!"

„Er wird kommen", antwortete Karlchen ganz bestimmt.

„Das kannst du garnicht wissen, heute ist Löhnung, und da geht er mit seinen bösen Kameraden gleich in ein Wirthaus. Und vielleicht kommt er heute Nacht nicht einmal nach Hause, wie er es schon einmal an einem Sonntag gemacht hat."

„Nein, er wird kommen", sagte Karlchen, fast weinend.

„Und wenn er kommt," meinte Lieschen, „was wird es helfen? Er hört uns doch nicht an und bleibt doch nicht da. Ja, wenn er wollte, der Gustav, der könnte schon ein Weihnachtsengel sein."

„Schön," nahm Karlchen mutig das Wort, „also soll Gustav unser Weihnachtsengel sein."

„Ein schöner Engel," spottete Lieschen, „der sich um seine Mutter und seine Geschwister nicht kümmert, sondern das schöne Geld vertrinkt."

„Einerlei, heute soll er für uns sorgen", bestand Karlchen auf seinem Willen.

Es wurde stille in der Stube. Man hörte unten die Haustür schwer zuwerfen, und gleich darauf kamen schnelle Tritte die Treppe hinauf. Die Kinder lauschten, und als die Türe aufgerissen wurde und Gustav in derselben erschien, lief ihm Karlchen glückstrahlend entgegen, faßte ihn bei der Hand und rief:

„Siehst du, er ist heute doch gekommen, unser lieber Weihnachtsengel."

Lieschen und die Mutter warfen ängstlich forschende Blicke auf den Jüngling, der bei dem sonderbaren Empfang nicht wußte, wie ihm geschah. Er hatte nur hineinspringen wollen, um sich seinen warmen Überzieher zu holen, denn seine Kameraden wollten ihn mitnehmen zu einer kleinen Reise nach auswärts für die Feiertage.

Jetzt stand er verlegen da, sein Gewissen schlug, und er wußte nicht, was das bedeute, daß der sonst so scheue kleine Bruder ihm mit seinen Händchen die Hand streichelte und einmal über das andere sagte:

„Du bist unser lieber Weihnachtsengel! Ja, du bist unser lieber Weihnachtsengel!"

„Was soll das?" brachte er endlich gepreßt hervor.

Nun kam Karlchen doch zu Wort:

„Die Mama hat nichts und kann nichts kaufen, und heute ist Weihnachten, und ich habe gebetet, der Heiland möchte uns was schicken. Und Lieschen meinte, ja, wenn du wolltest, du könntest uns heute alles kaufen, was wir brauchen, für mich die Schuhe und für Lieschen ein Tuch, und ein kleines Christbäumchen und Weißbrot und Fleisch und alles."

Gustav schlug die Röte ins Gesicht.

„Ich will euch etwas Geld dalassen, aber meine Kameraden warten draußen, ich wollte nur meinen Überzieher holen und auf die Feiertage wegfahren."

„Tue es nicht, Gustav," bat die Mutter unter Tränen, „denke doch, wie traurig wir es haben. Voriges Jahr lebte der Vater noch, und in diesem Jahr ist es jammervoll bei uns bestellt. Bleibe bei uns."

Schon wollte Gustav, wie oft vorher, wenn die Mutter ihn bat, eine heftige Antwort geben. Doch Karlchen kam ihm zuvor und zog ihn in die Stube.

„Aber Mutter, er will ja heute gar nicht weg, er kann ja garnicht weg, der Heiland hat es ihm ja schon gesagt, er muß heute unser Weihnachtsengel sein."

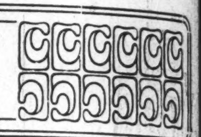
Lieschen gab den Ausschlag, denn jetzt sagte sie mit bitterem Ton:

„So höre doch auf, Karlchen, der Gustav ist kein Engel und will keiner sein. Er hat uns alle nicht lieb und den Heiland auch nicht."

„Wenn meine Kameraden mich nicht mehr erwarteten...", brachte Gustav zögernd heraus.

„Bleib nur drinnen," riet das eifrige Karlchen, „und nimm ein Papier und berate mit der Mutter, was du alles heute noch kaufen willst. Ich laufe solange die Treppe hinunter

Christliche Erzählungen.



Wie ein böser Weihnachtsengel gut wurde.

In der Fabrikstadt X. sah es in diesem Jahr gar nicht nach Weihnachten aus: kein ordentliches Eis, auf dem man hätte schlittern können, kein Schnee auf den Dächern und Zäunen; nichts als häßliche graue Luft, dabei kalt, naß, unfreundlich; aller Kohlendunst der letzten Wochen schien über den Straßen und vor den Fenstern sich aufgeäuft zu haben.

Da war es kein Wunder, daß das Christkindchen nicht in eine solche Gegend kommen mochte. Wenigstens dachte der kleine Karl Hefter so, als er am 24. Dezember nachmittags am Fenster saß und in den Winternebel schaute.

Draußen sah es traurig aus und drinnen in der Stube nicht viel besser; armselige Möbel und Betten, nichts, was nicht unbedingt nötig gewesen wäre, und manches Nötige fehlte noch. Festlich, weihnachtlich war nichts in der Stube, als nur eine Sehnsucht im Herzen des kleinen Karl.

Der Vater, ein armer Fabrikarbeiter, der für seine Familie, so gut er konnte, gesorgt hatte, war seit einem Jahr tot, und Frau Hefter lebte nur von dem spärlichen Näherdienst ihrer emsigen Finger, sowie von den paar Mark, die der älteste Sohn Gustav von seinem Arbeitslohn ihr abgab.

Das war gerade das Schlimmste. Seit einigen Monaten war Gustav Metalldreher geworden und konnte so gegen sechs Mark täglich verdienen. Damit hätte die Familie für ihre Verhältnisse glänzend leben können, aber Gustav war in schlechte Gesellschaft geraten und verbrauchte fast seine ganze Einnahme für sich, so daß er der Mutter von der vierzehntägigen Löhnung oft nur fünfzehn bis zwanzig Mark gab. Das war wohl auch der Grund der geheimen Tränen, deren sich Frau Hefter heute am Weihnachtsabend nicht erwehren konnte. Voriges Jahr lebte zu Weihnachten ihr Mann noch, und hatten sie auch nicht reichlich, so war doch alles voll Behagen und Glück gewesen. Jetzt, wo man es bei Gustavs gutem Verdienst hätte noch besser haben können, ging Gustav trotz aller Ermahnungen der Mutter auf bösen Wegen, und das reichlich verdiente Geld war in schlechter Gesellschaft durchgebracht. Sie hatte eben keinen Pfennig in der Hand, womit sie den Kindern, Lieschen und Karl, auch nur die kleinste Freude hätte bereiten können, kein Bäumchen und kein Kuchen, und für Karlchen konnte sie die notwendigen Schuhe ebensowenig anschaffen, als wie für Lieschen ein warmes Tuch für den Winter. Reichte doch der knappe Nählohn, eine Mark fünfzig Pfennig für ein Dutzend Herrenhemden, mit dem Wenigen, was ihr Gustav vor vierzehn Tagen gegeben hatte, nicht für die notwendigste Nahrung und den Kohlenverbrauch des Ofens.

Darum saß Frau Hefter heute den Kindern den Rücken zugekehrt und weinte mehr, als es ihren Augen und der Näharbeit auf ihrem Schoß gut war.

Lieschen und Karlchen saßen am Fenster, schauten in die häßliche graue Luft hinaus und sprachen von Weihnachten; sie ahnten nicht, wie ihr kindliches Geplauder der Mutter in das Herz schnitt.

„Also, es ist richtig wie ich dir sage," meinte Lieschen, das den etwas jüngeren Bruder gern zurechtwies, „Weihnachten kriegen wir diesmal nichts, kein Bäumchen, keine Lichter, rein gar nichts. Mama hat nichts, und woher sollte es denn kommen?"

Nachdenklich antwortete der kleine Karl: „Ja, bei solchem Wetter getraut sich das Christkindchen nicht, zu uns zu kommen."

„Ach was," sagte Lieschen unwillig, „Christkindchen kann nur kommen zu den Kindern, wo die Eltern auch Geld haben, etwas zu kaufen."

„Nein," sagte Karl hartnäckig, „voriges Jahr bekamen wir in der Sonntagschule ein kleines Buch, weißt du, mit dem bunten Bilde. Da war doch erzählt, wie ganz arme Leute, so arm wie wir, doch zu Weihnachten etwas bekamen."

„Ja, ich weiß," gab die Schwester zurück, „aber sieh, Karl, das ist eine Geschichte, und in den Geschichten, da kommen allerlei Wunder vor, da gibt es Engel und allerlei gute Menschen, aber bei uns ist noch keiner die Treppe heraufgekommen."

Karlchen schwieg einen Augenblick still, aber man hätte seinem Gesicht ansehen können,

daß er nicht überzeugt sei. Plötzlich brach er los:

„Du weißt gar nichts, du sprichst nur immer so klug. Wir haben doch gelernt, daß man beten muß, und daß der Herr Jesus uns dann erhört und hilft.“

„Nun, so bete doch“, spottete Lieschen.

Wie erschrack sie, als Karlchen mit einem Sprung auf seinen Beinchen stand, die Hände faltete und sprach:

„Lieber Herr Jesus, du siehst, daß wir nichts haben und die Mama weint, und wer weiß, ob der Gustav heute nach Hause kommt und Geld bringt. Und wir möchten doch ein ganz klein bischen zu Weihnachten haben. Schicke du uns etwas, ich bitte dich, erhöre mich. Amen.“

Die Mutter schluchzte vor innerer Bewegung, nahm sich aber zusammen, um sich den Kindern nicht in ihrem trostlosen Schmerze zu zeigen.

Nach einer kleinen Pause fing Lieschen wieder an:

„Ja, wenn der Gustav käme!“

„Er wird kommen“, antwortete Karlchen ganz bestimmt.

„Das kannst du garnicht wissen, heute ist Löhnung, und da geht er mit seinen bösen Kameraden gleich in ein Wirthaus. Und vielleicht kommt er heute Nacht nicht einmal nach Hause, wie er es schon einmal an einem Sonntag gemacht hat.“

„Nein, er wird kommen“, sagte Karlchen, fast weinend.

„Und wenn er kommt,“ meinte Lieschen, „was wird es helfen? Er hört uns doch nicht an und bleibt doch nicht da. Ja, wenn er wollte, der Gustav, der könnte schon ein Weihnachtsengel sein.“

„Schön,“ nahm Karlchen mutig das Wort, „also soll Gustav unser Weihnachtsengel sein.“

„Ein schöner Engel,“ spottete Lieschen, „der sich um seine Mutter und seine Geschwister nicht kümmert, sondern das schöne Geld vertrinkt.“

„Einerlei, heute soll er für uns sorgen“, bestand Karlchen auf seinem Willen.

Es wurde stille in der Stube. Man hörte unten die Haustür schwer zuwerfen, und gleich darauf kamen schnelle Tritte die Treppe hinauf. Die Kinder lauschten, und als die Türe aufgerissen wurde und Gustav in derselben erschien, lief ihm Karlchen glückstrahlend entgegen, faßte ihn bei der Hand und rief:

„Siehst du, er ist heute doch gekommen, unser lieber Weihnachtsengel.“

Lieschen und die Mutter warfen ängstlich forschende Blicke auf den Jüngling, der bei dem sonderbaren Empfang nicht wußte, wie ihm geschah. Er hatte nur hineinspringen wollen, um sich seinen warmen Überzieher zu holen, denn seine Kameraden wollten ihn mitnehmen zu einer kleinen Reise nach auswärts für die Feiertage.

Jetzt stand er verlegen da, sein Gewissen schlug, und er wußte nicht, was das bedeute, daß der sonst so scheue kleine Bruder ihm mit seinen Händchen die Hand streichelte und einmal über das andere sagte:

„Du bist unser lieber Weihnachtsengel! Ja, du bist unser lieber Weihnachtsengel!“

„Was soll das?“ brachte er endlich gepreßt hervor.

Nun kam Karlchen doch zu Wort:

„Die Mama hat nichts und kann nichts kaufen, und heute ist Weihnachten, und ich habe gebetet, der Heiland möchte uns was schicken. Und Lieschen meinte, ja, wenn du wolltest, du könntest uns heute alles kaufen, was wir brauchen, für mich die Schuhe und für Lieschen ein Tuch, und ein kleines Christbäumchen und Weißbrot und Fleisch und alles.“

Gustav schlug die Röte ins Gesicht.

„Ich will euch etwas Geld dalassen, aber meine Kameraden warten draußen, ich wollte nur meinen Überzieher holen und auf die Feiertage wegfahren.“

„Tue es nicht, Gustav,“ bat die Mutter unter Tränen, „denke doch, wie traurig wir es haben. Voriges Jahr lebte der Vater noch, und in diesem Jahr ist es jammervoll bei uns bestellt. Bleibe bei uns.“

Schon wollte Gustav, wie oft vorher, wenn die Mutter ihn bat, eine heftige Antwort geben. Doch Karlchen kam ihm zuvor und zog ihn in die Stube.

„Aber Mutter, er will ja heute gar nicht weg, er kann ja garnicht weg, der Heiland hat es ihm ja schon gesagt, er muß heute unser Weihnachtsengel sein.“

Lieschen gab den Ausschlag, denn jetzt sagte sie mit bitterem Ton:

„So höre doch auf, Karlchen, der Gustav ist kein Engel und will keiner sein. Er hat uns alle nicht lieb und den Heiland auch nicht.“

„Wenn meine Kameraden mich nicht mehr erwarteten...“, brachte Gustav zögernd heraus.

„Bleib nur drinnen,“ riet das eifrige Karlchen, „und nimm ein Papier und berate mit der Mutter, was du alles heute noch kaufen willst. Ich laufe solange die Treppe hinunter

und sehe nach, ob deine Kameraden noch da sind."

Und wie ein Wiesel war er hinaus.

Immer noch halb unentschieden, setzte sich Gustav an den Tisch.

Lieschen, die ihren Augen kaum traute, brachte eilfertig Papier und Bleifeder, und Frau Hefter nannte eine ganze Menge Dinge, die der Hausstand für die Feiertage nötig hätte. Dem Lieschen lief das Wasser im Munde zusammen, als es da von Fleisch und Schmalz, von Zucker und Reis und solchen Dingen mehr hörte.

Da riß das Karlchen die Tür auf und schrie, noch ganz atemlos vom schnellen Steigen der Treppe:

„Weg sind sie alle, es war keiner draußen zu sehen. — Ach, ihr schreibt schon auf. Siehst du, Lieschen, du sagst, es gibt keine Wunder mehr, und der Heiland hat mich doch erhört. Jetzt wird der Gustav wieder gut, und Mama braucht nicht mehr Tag und Nacht zu nähen, und wir kriegen doch was zu Weihnachten. Der Herr Jesus hat unsern Gustav ganz gut, o so gut gemacht!"

Wie erschrak er, als plötzlich der eben noch schreibende Bleistift in die Ecke flog und Gustav beide Hände vor das Gesicht hielt und anfing zu schluchzen.

Hülflos sah Karlchen bald die Mutter, bald Lieschen, bald den weinenden großen Bruder an. Was mochte das sein?

Frau Hefter verstand ihren Sohn besser, sie stellte sich neben ihn und streichelte ihm das Haupt.

Da nahm er ihre Hand und sagte, immer noch heftig weinend:

„Mutter, vergib, daß ich so schlecht war. Es soll nun anders kommen, du sollst die ganze Löhnung haben."

Ohne ein Wort sprechen zu können, umarmte die Mutter den ruhigen Sohn, und Karlchen rief triumphierend:

„Jetzt ist der Weihnachtengel gut, und jetzt haben wir das ganze Jahr Weihnachten. Etsch, Lieschen, wer hat jetzt Recht?"

Da es schon anfing dunkel zu werden, machte sich Frau Hefter mit Gustav auf, um schnell die nötigen Einkäufe zu machen.

Als aber zwei Stunden später ein kleines Bäumchen auf dem Tisch stand mit zehn Lichtlein drauf, ein großes Weizenbrot mit Rosinen zwischen allerlei kleinen Düten und Päckchen darunter lag, und die andern vor Freude überhaupt nicht sprechen konnten, führte Karlchen das große Wort und sagte einmal über das andere:

„Siehst du, Lieschen, der Heiland kann immer wieder helfen, und jetzt sind wir alle froh. Und das kommt nur daher, weil ich gebetet habe und weil der Gustav jetzt unser lieber, lieber Weihnachtsengel geworden ist."

Da zog Gustav das Brüderchen an sich und flüsterte:

„Das verstehst du nicht, heute bist du mein Weihnachtsengel geworden."

Aus „Weihnachtsbüchlein für kleine und große Leute" von Ernst Schrill (Samuel Keller).

Was ist Sieg?

Wenn du vergessen, vernachlässigt, zurückgesetzt wirst, und doch dein Herze in Sprüngen geht, weil du um Christi willen geschmäht wirst — **das ist Sieg!**

Wenn du zufrieden bist bei jeder Art Nahrung, Kleidung, Wohnung, Gesellschaft, Einsamkeit oder Unterbrechung deiner Gewohnheiten — **das ist Sieg!**

Wenn deine guten Absichten mißdeutet, deine Pläne durchkreuzt, deine Ansichten verachtet und ins lächerliche gezogen werden und du dieses still und geduldig ertragen kannst — **das ist Sieg!**

Wenn du jede Enttäuschung, jede Unregelmäßigkeit, jede Launen anderer, jede Unpünktlichkeit, an der du unschuldig bist, mit Sanftmütigkeit ertragen kannst — **das ist Sieg!**

Wenn du dich gegenüber von Torheit, Herzenshärtigkeit, Verschwendung, Widerspruch von Sündern, Verfolgung siehst, und du alles das ertragen kannst, wie Jesus tat — **das ist Sieg!**

Wenn du niemals danach trachtest, die Unterhaltung an dich zu reißen, von dir und deinen Taten zu reden, Bewunderung anderer herauszufordern, ja wenn du in Wahrheit gern unbeachtet bleibst — **das ist Sieg!**

Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. 1. Joh. 5, 4.





Großmütterchen.

Es ist Weihnachtsabend. Leise rieselt der Schnee. Weiche Flocken fallen auf die mütterliche Erde und kleiden sie in ein weißes Gewand, das wie Silberdamast glänzt. Ringsum herrscht tiefe Stille: kein Lüftchen regt sich.

In der warmen Stube sitzt Großmutter im weichen Sorgenstuhl unter dem brennenden Weihnachtsbaum. Sie ist müde. Noch eben war das Jungvolk um sie herum, und die Kleinen krochen ganz dicht an sie heran und lauschten gespannt zu, was lieb Großmütterchen erzählte. So wundervoll konnte sie vom lieben Christkind erzählen, das in der trauten heiligen Nacht zur Erde niedersteigt, um die armen freudelosen Menschen mit Frieden und Freude zu erfüllen. „s'ist Weihnacht, Weihnacht heute", so sangen sie darauf mit heller Stimme und eilten mit ihren Spielsachen in die Kinderstube.

Großmutter ist allein unter dem grünen Weihnachtsbaume mit den vielen, vielen Lichtlein, die eines nach dem andern erlöschen. Großmutter möchte allein sein. Sie will noch träumen, solange die Lichtlein brennen. Aber Großmutter träumt nicht von der Zukunft, wie die Menschen es sonst zu tun pflegen, dazu ist sie schon zu alt. Ihre Gedanken eilen zurück in die Vergangenheit; Großmutter lebt in der Vergangenheit.

Sie sieht sich als kleines blondes Kind im trauten Elternhause. Dort im grünen Städtchen am Meere, im kleinen belaubten Hause, da war des Kindes träumerisches Land der goldenen Kindheit. Sie denkt daran, wie sie als Kind in die erleuchtete Stube trat und, von dem Lichterglanze geblendet, einen Augenblick dastand. Wie sie dann jubelnd der Mutter um den Hals fiel und ihr für die Weihnachtsfreude dankte. Ja, ja, die Kindheit war so schön, so golden.

Und weiter eilen die Gedanken, und sie müssen weiter eilen, denn die Lichtlein am Baume brennen schnell herab. Es kamen andere Zeiten, andere Weihnachtsfeste. Es kamen die Jahre in der Fremde, wo Weihnachten

nur eine arbeitsreiche Zeit für sie war, so daß ihr die ganze Festfreude genommen wurde. Da gab es einsame Weihnachten. Aber einmal war es doch nicht so einsam (über das alte faltige Gesicht huschte ein leises Lächeln), unter dem Weihnachtsbaume hatten sie sich mit ihrem seligen Manne gefunden. Und dann wurde alles wieder ganz anders: o du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit! Und diese große Freude wurde noch mehr erhöht, als einige Jahre darauf der Lichterglanz des Weihnachtsbaumes sich in zwei blauen Kinderaugen wiederspiegelte.

Großmutter eilt in ihren Erinnerungen weiter; nur noch ein Lichtlein brennt am Baume. Sie gedenkt an einen trüben Weihnachtsabend in ihrem Leben. Da lag sie in dieser Stube mit dem großen Kummer im Herzen, ob sie wohl überhaupt wieder gesund werden würde. Und besonders schwer wurde ihr das Bewußtsein, daß sie den Weg zum Paradiese noch nicht gefunden hatte, und sie wollte doch so gern den Weg zum Vaterhause finden. Da hatte sie unter heißen Tränen die Hände gefaltet und zu Gott gefleht, er möchte ihr helfen, glücklich und froh zu werden trotz ihrer Krankheit. Und er hatte sie erhört, der treue Gott, so daß sie noch in derselben Nacht miteinstimmen konnte in den himmlischen Lobgesang: Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden. Der Aufgang aus der Höhe hatte sie heimgesucht und den ersehnten Frieden dem geängstigten Gemüte geschenkt. Aus den Augen der Greisin fallen Tränen. Sie denkt daran, wie sie bald darauf am Sarge eines ihrer Kinder gestanden und wie nach einigen Jahren ihr Mann zur letzten Ruhe gebettet wurde. Sie aber ist zurück geblieben und hat nun den Weg allein fortgesetzt. Allmählich ist der Gang langsamer, die Gestalt gebückter, das Augenlicht trüber und die Haare schneeweiß geworden. Aber das Herz ist jung geblieben, jung und froh. Großmutter träumt nicht nur von Freude, sie besitzt die Freude. Arme Menschen, die am Weihnachtsabend nichts weiter zu feiern verstehen, als von den Weihnachtsbäumen der Jugend zu träumen. Großmutter besitzt eine vollkommene Freude, denn sie hat geglaubt an das Wort: „Wer da glaubt, der hat das ewige Leben." Und im Vollgefühl dieser Freude betet sie nun:

„O Jesu, schöne Weihnachtssonne,
bestrahle mich mit deiner Gunst!
Dein Licht sei meine Weihnachtswonne
und lehre mich die sel'ge Kunst,
wie ich, des Weihnachtsglanzes voll,
in deinem Lichte wandeln soll."

Ja Heiland, du hast so viel Erbarmen mit deinem schwachen Kinde. Du hast den glimmenden Docht nicht ausgelöscht. Ich danke dir dafür. Und wenn nun einmal die Stunde kommt, da — — —

Da — ein Aufflackern, und das letzte Lichtlein ist am Christbaume erloschen. Dunkel wirds in der Stube. Ringsum herrscht nächtliche Stille. Müde ruht das greise Haupt auf der Rücklehne des Sorgenstuhles. Die Augen sind geschlossen. Ein friedliches Lächeln umspielt die Lippen...

Großmütterchen, Großmütterchen, wann wird dein Lebenslichtlein erlöschen?..

Opt.



Zum Jahreswechsel.

Das alte Jahr geht leise zur großen Ewigkeit;
in stiller sanfter Weise ziehn mit ihm Lust und Leid.
Mit weichen weißen Linnen bedeckt ist Land und Stadt,
und in der Erde drinnen hofft ruhig, still die Saat,
Hofft auf den Frühlingsmorgen, auf warmen Sonnenschein,
und hat nicht Angst noch Sorgen, nicht Ungeduld noch Pein.
So mögst du, Herz, auch hoffen im neuen Gnadenjahr;
hat dich manch Leid betroffen, bist aller Freud du bar,
dann hoff auf den dort droben, Er hilft zu seiner Zeit;
und fröhlich wirst du loben den Herrn in Ewigkeit.

Ella Schmidt.



Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!

Ein merkwürdiger Traum.

Im Traum des Gesichts in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn sie schlafen auf ihrem Bett, da öffnet er das Ohr der Leute, und schrecket und züchtiget sie. (Hiob 33, 15—16.) „Träume sind Schäume“, sagt das Sprichwort, und in der Regel ist dies auch wahr. Es sei daher ferne von mir, abergläubischer Traumdeuterei das Wort zu reden oder derselben auch nur irgendwie Vorschub zu leisten. Es wird ja heut zu Tage in Stadt und Land mit der Traumdeuterei immer noch schändlicher Mißbrauch getrieben. Manchem träumt es von Eiern, und er behauptet, ihm stehe ein großer Streit bevor. Einem andern träumt es von Fischen, und er behauptet, einen Gewinn zu machen. Das gehört aber alles zu den „Werken der Finsternis“, mit denen ein Christ, oder wenigstens ein vernünftiger Mensch gar nichts zu tun haben sollte. Solange ein Mensch noch an dergleichen Dinge glaubt, gibt es ihm nur Anlaß zu täglich neuen ängstlichen Befürchtungen oder eitlen Hoffnungen. Aber dennoch können Träume auch von Gott sein, wie Elihu im Buche Hiob sagt und wie verschiedene Beispiele in der heiligen Schrift bestätigen.

Aber wie kann man denn unterscheiden, ob ein Traum von Gott sei, oder ob er von eitlen Dingen handelt? Nun, wenn letzteres der Fall ist, so ist es ein eitler Traum. Wenn er aber das Gewissen weckt, den Menschen vor einer Sünde warnt, ihm das Gericht Gottes, die Schrecken der Ewigkeit und die Notwendigkeit der Errettung seiner Seele und der Befleißigung eines neuen Lebens vor Augen stellt, dann ist ein solcher Traum gewiß der Beachtung wert, denn es ist Gottes Stimme, Mahnuug und Warnung darin vorhanden, daß er den Menschen, um mit Elihu zu reden, von seinem Vornehmen wende und beschirme vor Hoffart; und verschone seine Seele vor dem Verderben und sein Leben, daß er nicht in das Schwert falle. (Hiob 33, 17—18.)

Folgende Geschichte las ich in einem Buche und finde keine Ursache, die Wahrheit derselben zu bezweifeln. Ich gebe sie nun so wieder, wie ich sie selbst vor etlichen Tagen las.

In den dreißiger Jahren lebte in Hamburg ein dem Trunke sehr leidenschaftlich ergebener Arbeiter. Wohl hatte der Geist Gottes schon manchesmal an ihm gearbeitet, allein er unterdrückte die heiligen Regungen in seinem Innern stets aufs neue und lebte dann um so sicherer in seinem sündigen Lebenswandel fort. Einstmals, nach einer durchschwärmten Sylvesternacht, lag derselbe auf seinem Lager, um während des Restes der Nacht seinen Rausch auszuschlafen. Im wirren Traume erlebte er noch einmal die genossene Nacht. Er fand sich abermal in einem Tanzsaal von schlechtem Rufe in der „Niedern Straße“, der eine Treppe hoch gelegen war, und in dem er wirklich die Nacht zugebracht hatte. Er war unter den Lustigen, die sich im Trunk, Spiel und Tanz erhitzten, einer der Lustigsten, bis um Mitternacht ein Streit ausbrach und er im Gedränge die Treppe hinabstürzte und das Genick brach. Ihm träumte, er erwache in der Hölle. Als er die Augen dort aufhob, war es ihm, als wäre er in einer sehr geräumigen Wirtsstube. Der Tenfel, den Wirt darstellend, stand bei seinen Flaschen und Gläsern, und verschiedene seiner verstorbenen Bekannten saßen an langen Tischen nebst andern Verlorenen, Schnaps trinkend und Karten spielend. „O,“ rief er lachend aus, „ist es so hier, dann mag ich hier wohl sein! Wie ganz anders haben mir die Pfaffen dort oben die Hölle vorgestellt und vorgepredigt, und jetzt sehe ich, geht es hier wohlauf und recht hoch her!“ Doch grinsend kehrten sich auf diese Worte seine Kameraden nach ihm um, und nun sah er, daß sie auf glühenden eisernen Stangen saßen und auch inwendig glühten und Pein litten. Entsetzt wollte er nun fliehen, allein der Wirt bedeutete ihm, daß, wer einmal hier sei, der müsse auch auf immer hier bleiben, von Weggehen könne keine Rede sein. Er bat und flehte in entsetzlicher Angst, aber umsonst. Endlich entließ ihn der Wirt, gegen das feste Versprechen, übers Jahr wieder zu kommen. Er erwachte, in Angstschweiß gebadet.

Glücklicherweise war es nur ein Traum, der sichtlich auf ihn einen tiefen Eindruck